

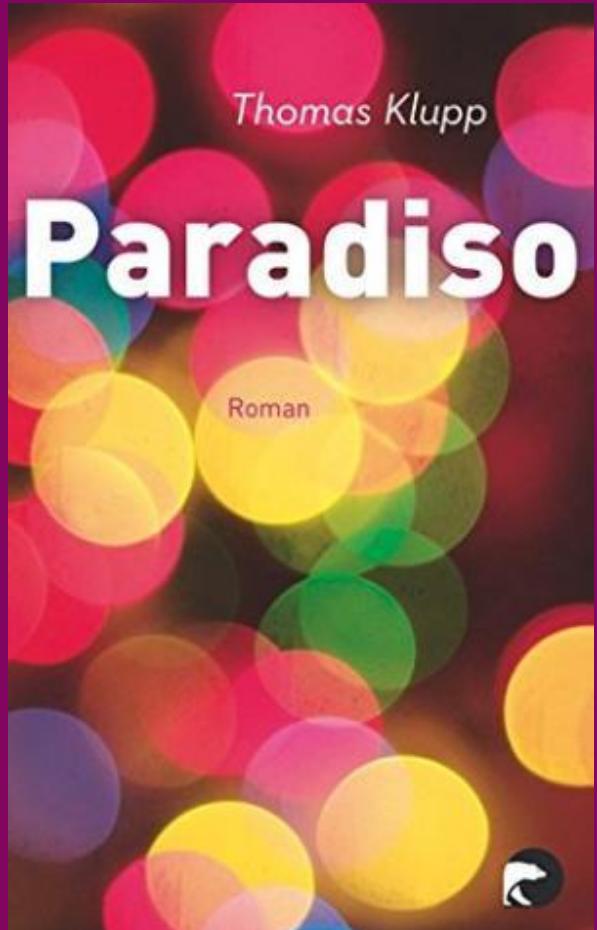


PARADISO

THOMAS KLUPP

DIDAKTISIERUNG

**ERSTELLT VON
KERSTIN LORENZ
& KEEs VAN EUNEN**



Goethe-Institut Nederlande

Standort Amsterdam
Herengracht 470
1017 CA Amsterdam
Tel.: +31 20 5312900
info-amsterdam@goethe.de

Standort Rotterdam
Westersingel 9
3014 GM Rotterdam
Tel.: +31 10 2092090
info-rotterdam@goethe.de

**GOETHE
INSTITUT**

Sprache. Kultur. Deutschland.

PARADISO

THOMAS KLUPP

EINE DIDAKTISIERUNG VON: KERSTIN LORENZ & KEES VAN EUNEN

VORNEWEG

In dieser Unterrichtseinheit lest ihr mit der Klasse Auszüge aus dem Buch „Paradiso“ von Thomas Klupp.

Mit seinem Roadmovie-Roman richtet er sich an Schüler*innen von 4/5 HAVO und 4/5/6 VWO.

Am Ende dieser Unterrichtseinheit hat man einigermaßen ein Bild des Romans, auch dank der Tatsache, dass der Verlag und der Autor Zustimmung für eine Reihe von Textscans gegeben haben. Aber das Buch selber ersetzen diese Textstellen natürlich nicht. Wer alles lesen möchte, muss es eben kaufen oder in der Mediathek oder Bibliothek ausleihen.

DER AUTOR

Thomas Klupp wurde 1977 in Erlangen geboren, war Mitherausgeber der Literaturzeitschrift BELLA triste und lehrt als Dozent am Literaturinstitut der Universität Hildesheim. Sein von der Kritik gefeiertes Romandebüt »Paradiso« wurde mit dem Nicolas-Born-Förderpreis und dem Rauriser Literaturpreis ausgezeichnet. Er war Stipendiat beim 10. Klagenfurter Literaturkurs und erhielt 2011 den Publikumspreis beim Bachmann-Wettbewerb. Thomas Klupp lebt und arbeitet in Hildesheim und Berlin.

Quelle: <https://www.piper.de/autoren/thomas-klupp-10000416>, zuletzt aufgerufen am 27.05.19

Name: _____

Klasse: _____

Wir haben hier eine Übersicht aller Aufgaben, so dass du dich besser in diesem Arbeitsheft zurechtfinstest.

*Die *kursiv gedruckten Aufgaben* sind fakultativ; als Hausaufgabe, oder wenn genügend Zeit ist im Unterricht.

Aufgaben	Seite	Allein / zu zweit	Machen bis	erledigt
A - Vor dem Lesen				
A1 Trampen	3	zu zweit		
A2 Der Titel	4	zu zweit / Plenum		
B – Nichts wie ran: Lesephase				
B1 Anfang des Romans	5	allein / Plenum		
B2 <i>In Konrads Auto*</i>	9	allein		
B3 Anhalter an der Autobahn	11	allein / Plenum		
B4 <i>Roland und Svetlana*</i>	13	zu zweit		
B5 Mitfahren mit Patrizia im Kastenwagen	17	zu zweit		
B6 Weiden	24	zu zweit		
B7 Miriam	27	allein / Kleingruppe		
B8 Klaus Bergler	32	zu zweit		
B9 <i>In Vaters Zimmer*</i>	38	allein		
B10 An der Tankstelle	40	zu zweit		
B11 Leni	44	zu zweit		
B12 Streit mit Simon	46	zu zweit		
B13 <i>Hilferuf in der Kirche und Schluss des Romans*</i>	50	zu zweit		
C - Nach dem Lesen				
C1 Lebenslauf und Persönlichkeitsprofil	56	Vierergruppen		
C2 <i>Filme und Bücher*</i>	57	zu dritt		
C3 Rezensionen*	58	allein		
C4 <i>Wer ist Alex Böhm eigentlich?*</i>	59	allein		
C5 Thomas Klupp	60	allein		
D – Kreativaufgaben				
D1 <i>Vom Buch zum Film*</i>	62	Vierergruppe		
D2 <i>Wie geht's weiter?*</i>	62	allein / Vierergruppe		

A - Vor dem Lesen

A1 – Trampen

Dieses Buch ist ein Roadmovie von einem Tramper. Aber was ist das eigentlich, ein Tramper und Trampen?

Lies folgende Definition von [Wikipedia.de](#) und überlege mit einem Partner/einer Partnerin, was beim Trampen alles passieren kann. Ein paar Gegebenheiten aus dem Buch geben wir noch dazu.

Trampen

Trampen, gelegentlich auch **Autostopp** oder **per Anhalter fahren** (englisch *hitchhiking*), ist die in der Regel kostenlose Mitreise in einem fremden Kraftfahrzeug. Die Mitfahrt selbst bezeichnet man u. a. als *Lift* (britisches Englisch) oder *Ride* (amerikanisches Englisch).

Die englische Sinnentsprechung zum deutschen *trampen* ist das Verb *to hitchhike*. Mit einem *Tramp* meint man auf Englisch eher einen Wanderarbeiter.

Prinzip

Der Anhalter signalisiert seinen Mitfahrvunsch am Straßenrand in der Regel durch einen nach oben gestreckten Daumen. Oft werden vorbeifahrenden Kraftfahrzeugen auch beschriftete Schilder mit dem gewünschten Reiseziel entgegen gehalten. Jedoch auch die Kraftfahrer können dem Tramper gewisse Informationen übermitteln; befindet sich der



Tramper noch innerorts und deutet der Kraftfahrer mehrfach auf sein Lenkrad, so bedeutet das, dass er nicht aus dem Ort herausfährt. Eine weitere Möglichkeit für die Mitnahme ist es, die Fahrer der Kraftfahrzeuge bei passenden Gelegenheiten direkt anzusprechen; dies kann beispielsweise bei Tankstellen oder auf Autobahnraststätten erfolgen. In den Niederlanden gibt es spezielle, durch Schilder ausgewiesene Stellen für Tramper, die Liftershalte, die mit einer Haltebucht versehen sind und so problemloses Halten ermöglichen.

Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Trampen>, zuletzt aufgerufen am 27.05.19

Die Hauptperson im Buch ist männlich und ca. 22 Jahre alt, trampst im Hochsommer bei heißem Wetter quer durch Deutschland (von Nord nach Süd). Die Person trampst allein und macht mehrere Fahrten mit unterschiedlichen Fahrzeugen und Fahrer*innen.

- Notiere hier, was deiner Meinung nach beim Trampen alles passieren kann. Das können positive und negative Erfahrungen sein, aber auch Zufälle, Verrücktes, Unerwartetes. Trampen ist übrigens weniger gefährlich, als

allgemein – besonders von besorgten Eltern - angenommen wird. Also Morde und andere Gewalttaten bitte unterlassen...

b) Vergleiche deine Ergebnisse mit denen von anderen Gruppen in der Klasse.
Ergänze eventuell deine Ergebnisse.

c) Hast du selber Erfahrungen mit Trampen?

- Wenn ja – welche?
- Wenn nein – warum hast du nie getrampft?

A2 – Der Titel: Vermutungen

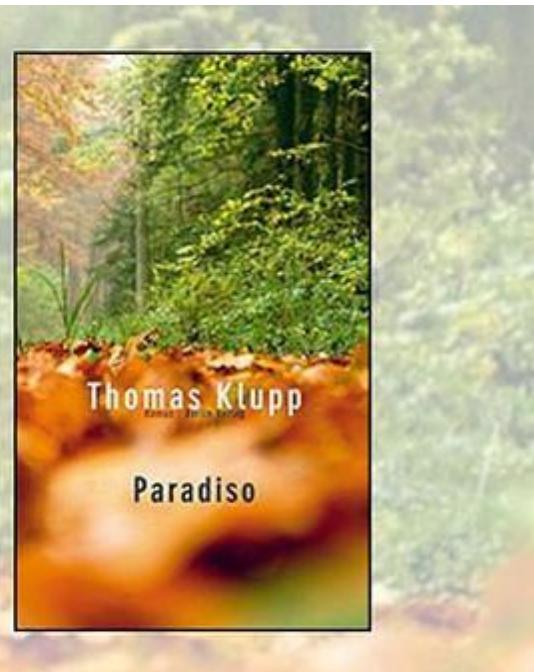
Checkt bitte die Vorderseite des Romans noch mal ganz genau.

Übrigens hatte das ursprüngliche Hardcover-Buch, das 2009 erschien, einen Foto-Umschlag.

Schaut euch auch dieses Titelbild an.

Was verraten eurer Meinung nach Titel, Untertitel und Bildmaterialien über den Inhalt, denkt ihr?

Notiert eure Vermutungen und berichtet im Plenum:



B - Nichts wie ran: Lesephase

Wir präsentieren in Teil B einige Fragmente aus dem Buch. Du lernst die Hauptpersonen kennen und arbeitest mit den wichtigsten Themen des Buches.

B1 – Anfang des Romans

Es ist noch früh am Nachmittag und glühend heiß, und ich stehe hier an einer Raststätte gleich bei Potsdam und warte darauf, bald wegzukommen. Obwohl ich im Schatten des Tankstellendachs stehe und nur eine kurze Hose und ein ärmelloses T-Shirt trage, schwitze ich, als hätte ich Gewichte gestemmt. Das Shirt klebt mir im Nacken, und weil es neu ist und ich vergessen habe, es zu waschen, juckt es am Saum ganz schlimm. Ich bekomme sicher einen Ausschlag davon, weil ich eine sehr empfindliche Haut habe, die so etwas nicht verzeiht. Über mir schnarrt ein Gebläse, das den Benzingeruch mit warmer Toilettenluft mischt, und während ich den Gestank einatme, schaue ich immer wieder zu den Zapfsäulen. Ein paar Leute tanken dort ihre Autos voll, und ich bin mir sicher, dass mich jeder einzelne von ihnen für einen Tramper hält. Wie ich neben meinem Rucksack an der Wand des Tankstellenshops lehne und dauernd so verstohlen hinüberblinze, muss das auch so wirken: als würde ich gerade eine Pause machen und im nächsten Moment schon wieder mein bemaltes Pappschild rausstrecken, an alle möglichen Scheiben klopfen und betteln, dass ich einsteigen darf. Würde ich mich nicht so matt fühlen, ich glaube, ich würde den Leuten reihum erzählen, dass ich hier auf meine Mitfahrtgelegenheit warte und übrigens selbst ein Auto habe, das momentan bloß in der Werkstatt ist. Das wäre

nicht einmal gelogen, meine Eltern haben mir vor kurzem eins geschenkt, so ein kleines rotes mit Schiebedach, und vor ein paar Tagen hat es meine Freundin dann zu Schrott gefahren. Ihr selbst ist nichts passiert, nicht einmal eine Schramme hat sie abgekriegt, nur das Auto war hinüber. Sie ist gegen einen Baum gefahren oder vielleicht war es ein Laternenmast. Ich bin mir nicht ganz sicher, ich habe nicht weiter nachgefragt. Johanna hat andauernd geweint und sich dabei hysterisch entschuldigt, und ich wollte nicht den Anschein erwecken, als ginge es mir ums Blech. Ehrlich gesagt war es mir tatsächlich egal, dass das Auto kaputt war und jetzt Reparaturkosten anfallen und die Versicherungsgebühren höher werden und so weiter. Mein Vater kümmert sich um solche Sachen, er kennt da alle Tricks.

Damit hier auch wirklich keiner auf falsche Gedanken kommt, lehne ich mich extra unbeteilt gegen die Wand und schaue konsequent nur auf meine Schuhspitzen hinunter und auf die eingetretenen Kaugummis im Asphalt. Nur ab und zu schaue ich hoch, und zwar wenn Frauen und Mädchen in kurzen Kleidern und Röcken vorbeilaufen, was recht häufig passiert, ich stehe nämlich gleich neben dem Toiletteneingang. Ich kann die Aussicht aber gar nicht genießen, weil das Jucken immer penetranter wird und ich mich mit aller Kraft konzentrieren muss, nicht zu kratzen; sonst rubbeln die Fingerspitzen die gefärbten Baumwollfasern noch tiefer in die Haut, und dort fangen sie erst richtig zu brennen an. Das ist dann wirklich unerträglich, so als würde man barfuß in einen Ameisenhaufen steigen oder mit kurzen Hosen durch Brennnesselstauden waten. Mein Opa hat das manchmal gemacht, gegen sein Rheuma, aber der war ja auch ein Bauer und hatte keine Allergien, der war immer an der frischen Luft. Und während ich noch meinen Opa vor mir sehe, wie er mitten im Wald in einem Ameisenhaufen steht und mich dauernd überreden will, mit hineinzusteigen, fällt mir ein, dass meine Mitfahrgelegenheit ein Förster ist. Ein Starnberger Förster mit einem gelben Passat, das hat er zumindest gesagt. Wir waren um Punkt eins verabredet, und wenn ich mich nicht täusche, ist es schon mindestens zwanzig nach.

Ich warte noch zehn Autos ab, dann gehe ich auf einen silbernen Sportwagen zu, so ein Audi TT-Modell mit diesen kompakten Tankdeckeln an der Seite, der weiter vorne bei den Mülltonnen parkt. Auf dem Beifahrersitz kramt eine ziemlich hübsche Blondine in ihrer Handtasche herum, und ich lächle ihr freundlich entgegen und frage sie, wie spät es ist. Das heißt, ich will sie das fragen, komme aber überhaupt nicht dazu, weil sie direkt vor meiner Nase den automatischen Fensterheber betätigt. Mit einem leisen Surren fährt die Scheibe hoch, und darin spiegelt sich zuerst mein Körper und dann mein Gesicht. Die Blondine schaut jetzt in die andere Richtung, so als hätte sie mich gar nicht bemerkt und als wäre die Sache mit der Scheibe reiner Zufall. Zuerst bin ich noch von meinem Gesicht irritiert, ob das wirklich so unangenehm breit aussieht wie in der Spiegelung, aber dann werde ich wütend. Ich kenne das schon von mir, so eine jähre, abgrundtiefe Wut, die mich zu allem fähig macht, und ich denke mir, wie traurig

es ist, dass die Natur so absolut widerliche Menschen hervorbringt, die leider auch noch schön sind und reich. Die guten Menschen, denke ich, sollten schön sein und Glück haben mit allem und die schlechten hässlich und bald sterben. Was ja leider nicht der Fall ist, aber ich wünsche es mir trotzdem, und vor allem wünsche ich mir, das dieser Frau zu sagen. Stattdessen drehe ich mich um und murmle das Wort Schlampe in mich hinein. Genau gesagt murmle ich das Wort erst in mich hinein, nachdem ich mich umgedreht habe, so dass die Frau es auch bestimmt nicht hört.

Ich stelle mich wieder in den Gestank hinein und fluche leise vor mich hin, dann schnüre ich den Rucksack auf und wühle nach meinem Telefon. Ich ertaste es ganz unten zwischen den Hemden und Socken, und als ich es herausziehe und die Zeit ablese, rutscht es mir fast aus der Hand. Weiter links, um genau 13:14 Uhr, geht die Tür des Tankstellenshops auf, und ein komplett kahl rasiert Typ kommt heraus. Er dreht den Kopf in meine Richtung und schnalzt dabei laut mit der Zunge, und dann läuft er geradewegs auf mich zu. Er ist nicht besonders groß, aber ziemlich muskulös und starrt mich durch die verspiegelten Gläser seiner Pilotenbrille an. Die oberen zwei Hemdknöpfe sind geöffnet, so dass man seine gebräunte Brust sehen kann, und ich denke, dass ich sicher gleich Ärger und vielleicht sogar ein paar aufs Maul bekomme - wieso ich das denke, weiß ich nicht, ich habe ja nichts getan -, jedenfalls ducke ich mich schon ein bisschen, da schiebt der Typ seine Brille hoch und sagt: Mensch, Böhm, ist ja derb, dass du immer noch trampst! Vor Schreck schüttle ich den Kopf, aber dann drücke ich mein Rückgrat durch und sage: Konrad, na aber hallo. Und tatsächlich: Vor mir steht Konrad, der Computerkonrad aus der Schule, zwei oder drei Klassen über mir.

Konrad boxt mir gegen die Schulter und grinst mich an. Er grinst wie besessen, so wie der Familievater auf dem Anti-Raserplakat auf der anderen Seite der Autobahn, und das Unheimliche ist: Seine Zähne sind mindestens so weiß und gerade wie die von dem toten Mann. Ich schaue ehrlich zweimal hin, Konrads Zähne sind mir nämlich unbekannt. Früher hat er immer diese Spange getragen, sogar zum Abi hatte er die noch im Mund, aber die Briketts und Gummis sind alle verschwunden, und jetzt steht er vor mir mit seinem Gletschergrinsen und sagt, dass er nach Süden fährt und mich mitnehmen kann. Ich sage erst einmal gar nichts, sondern schaue an ihm vorbei zur Tankstelle rüber. An den Zapfsäulen stehen ein paar BMWs und Toyotas und ein rotzgrüner Opel, aber kein einziger gelber Passat. Astrein, sage ich und will mich bedanken, aber er wartet das gar nicht ab. Er greift sich meinen Rucksack vom Boden und läuft damit los. Er läuft an den Mülltonnen vorbei auf den silbernen Audi zu, wirklich schnurstracks in Richtung der blonden Frau. Ich bin mir sicher, dass das ein Irrtum ist, weil er die unmöglich kennen kann. Das tut er aber doch. Er bleibt tatsächlich neben der Beifahrertür stehen, klopft gegen die Scheibe und gibt ihr ein Zeichen, dass sie aussteigen soll. Ich stehe zwei Schritte hinter ihm und spanne wie besessen meine Bauchmuskeln an, aber als die Frau die Tür öffnet und aus dem Wagen

steigt, ist die Situation überhaupt nicht unangenehm. Sie lächelt mich an, ich lächle zurück, und dann sagt sie: Hi, ich bin die Verena. Alex, sage ich und gebe ihr die Hand.

[S. 7-11, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Was alles erfährt man auf diesen ersten Seiten des Romans über die Ich-Person?

Wo befindet er sich?	
Was sucht er dort?	
Was ist sein familiärer Hintergrund?	
Hat er eine Freundin oder so?	
Hat er Geldprobleme?	
Wo möchte er hin?	
Ist er krank?	
Auf wen wartet er?	

- b) Über den Opa erzählt die Ich-Person dies:

Ich kann die Aussicht aber gar nicht genießen, weil das Jucken immer penetranter wird und ich mich mit aller Kraft konzentrieren muss, nicht zu kratzen; sonst rubbeln die Fingerspitzen die gefärbten Baumwollfasern noch tiefer in die Haut, und dort fangen sie erst richtig zu brennen an. Das ist dann wirklich unerträglich, so als würde man barfuß in einen Ameisenhaufen steigen oder mit kurzen Hosen durch Brennnesselstauden waten. *Mein Opa hat das*

manchmal gemacht, gegen sein Rheuma, aber der war ja auch ein Bauer und hatte keine Allergien, der war immer an der frischen Luft.

Weshalb würde man barfuß in einen Ameisenhaufen steigen? Würdest du so etwas tun?

Grund: _____

Ich würde das *schon/nicht* tun, weil _____

c) Was ist mit dem „Starnberger Förster“?

d) Weshalb nennt die Ich-Person die blonde Frau im Audi-TT eine „Schlampe“ (*slet*)?

e) Was alles erfährt man über den Fahrer vom Audi-TT, Konrad?

Früher: _____

Heute: _____

B2 – In Konrads Auto

Ein paar Kilometer später bekomme ich aber bessere Laune, und da ist der Konrad selbst dran Schuld. Er fragt mich nämlich, was ich so mache, und ich sage, dass ich Drehbuchschreiben an der Potsdamer Filmhochschule studiere. Im Rückspiegel sehe ich Verena, die ihre Ellenbogen auf die Vordersitze gestützt hat, damit sie von unserer Unterhaltung auch was mitbekommt. Dann treffen sich unsere Blicke, und ohne dass ich es vorher beabsichtigt hätte, fange ich zu schwindeln an. Ich sage, dass ich vor ein paar Wochen mein erstes Drehbuch verkauft habe und es im Herbst verfilmt wird, wahrscheinlich mit Daniel Brühl und Alexandra Maria Lara, und dass es auch für einen Preis vorgeschlagen ist und das Drehbudget sich auf circa drei Millionen Euro beläuft. Das ist natürlich kompletter Unsinn, weil ich noch gar kein Drehbuch geschrieben habe und noch nicht einmal eine Idee für eines habe, vor allem aber auch, weil Konrad ja auf jeden Fall herausbekommen kann, ob das stimmt. Spätestens im nächsten Sommer, wenn der Film dann nicht in die Kinos kommt. Der nächste Sommer ist aber noch weit, außerdem habe ich jetzt schon angefangen, und deshalb erzähle ich eine wilde Geschichte, wovon der Film, *Im Fadenkreuz der Angst* nenne ich ihn, handelt und worüber jeder Drehbuchautor den Kopf schütteln würde. Konrad und Verena finden es aber derb und spannend und sagen, dass sie unbedingt zur

Premiere kommen wollen. Ich verspreche, ihnen zwei Plätze zu reservieren, Loge, sage ich, und Verena holt eine Visitenkarte aus ihrer weißen Handtasche heraus. Verena Schneider, Wilden Consult steht da drauf, und ich frage mich, ob sie das tut, weil sie den Konrad demnächst abservieren will oder ob das einfach Routine ist. Dann zückt sie einen Kugelschreiber und schreibt am Rand ihre Privatnummer dazu. Sie drückt mir die Karte in die Hand und sagt, dass ich anrufen soll, damit wir was abmachen können, auf einen Cappuccino vielleicht. Ich nicke ihr zu wie eine pickende Taube, obwohl ich mit so einer Geschäftsfrau ja niemals auch nur das Allergeringste zu tun haben kann. Ich finde sie absolut attraktiv und begehrwert und alles, aber auf einem Abstraktionsniveau, das jede Skala sprengt, und sie registriert das zu null Prozent. Sie glaubt offenbar wirklich, dass wir miteinander sprechen können, aber das können wir nicht, auf gar keinen Fall. Ich lasse mir natürlich nichts anmerken, sondern stecke die Karte in meinen Geldbeutel, als würde ich das immer so machen. Und vielleicht, denke ich, rufe ich ja doch mal an.

[S. 15-17, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Die Ich-Person sagt, er fängt „zu schwindeln“ (*jokken*) an. Woraus besteht sein Schwindel genau?

- b) Wie reagiert die blonde Verena darauf?

Sie _____

-
- c) Die Ich-Person sagt über Verena: „Ich finde sie absolut attraktiv und begehrwert und alles, aber auf einem Abstraktionsniveau, das jede Skala sprengt, und sie registriert das zu null Prozent.“

Was meint er damit?

d) Was denkt ihr: Wird die Ich-Person Verena noch anrufen? Warum (nicht)?

B3 – Anhalter an der Autobahn

Irgendwann trennen sich die Wege von Konrad & Freundin und der Ich-Person. Er ist ausgestiegen und steht als Anhalter an der Autobahn.

Ich spucke in hohem Bogen auf die Autobahn, dann schultere ich meinen Rucksack und marschiere los. Auf den ersten hundert Metern drehe ich mich noch ein paarmal um und strecke den Daumen raus, aber weil kein Mensch in Deutschland jemals auf dem Standstreifen hält, gebe ich es bald auf. Stattdessen ziehe ich mein Shirt aus, schnalle die Rucksackriemen enger und laufe schneller über den Asphalt. Ich komme mir dabei vor wie ein Fremdenlegionär in der Wüste, dann muss ich plötzlich an Dennis Hopper denken, seine Rolle in dem Film *Blue Velvet*, wo er diesen Drogenfreak spielt und alle Leute mit dem Wort Fucker anschreit. Den Film fand ich nicht einmal so gut, die Rolle aber schon, und so laufe ich über und über schwitzend auf dem Standstreifen entlang und fange an, mit mir selbst zu sprechen. Genau gesagt schreie ich nur Wörter in der Gegend herum. Du Fucker, schreie ich, und immer wieder Sjupersorry mit englisch betontem U, und dabei sehe ich Konrad im Sand liegen, und ich stehe mit einem Vorderlader über ihm und schlage mit dem Gewehrkolben auf ihn ein, so lange, bis jeder einzelne Zahn in seinem Kiefer zertrümmert ist und ihm das Hirnwasser aus dem Schädel rinnt. Ich brülle wirklich aus Leibeskräften und schwinge auch mit den Armen aus, was von der Autobahn aus bestimmt völlig krank aussieht, aber das ist mir egal. Das brauche ich jetzt, das brauche ich unbedingt, auch wenn mein Mund vom Brüllen immer trockener wird und ich keinen Tropfen Wasser bei mir habe. Keine Ahnung, woher ich die ganze Kraft nehme, jedenfalls ist sie da. Ich glaube, das Schreien gibt mir erst Kraft, jeder sollte ab und zu durch die Gegend laufen und schreien, nichts macht mehr Sinn. Meine Wut verraucht aber nicht, sondern wird nur immer größer. Sie greift jetzt von Konrad auf den Starnberger Förster über und dann auf Johanna. Hätte sie ein bisschen besser aufgepasst und meinen Wagen nicht zu Schrott gefahren, könnte ich jetzt darin sitzen und ganz entspannt nach München fahren. Immer macht sie alles kaputt, denke ich, und das meine ich ganz prinzipiell. Sie hat ja auch meine Beziehung zerstört. Fast fünf Jahre lang war ich vorher mit Leni zusammen, und dann kommt diese Münchnerin und küsst mich auf den Mund. Die ersten paar Male nur zur Begrüßung, so wie es in ihrer tollen Schauspielerfamilie üblich ist, aber dann auf einmal länger, und weil sie ein so strahlender Mensch ist und überall so gut ankommt, lasse ich mich auf sie ein und schicke Leni zum Teufel. So einfach habe ich mich manipulieren lassen, denke ich, mit dieser plumpen Masche hat sie mich gekriegt und meine große Liebe zerstört. Und während ich ihr noch weitere Vorwürfe mache und sie immer bodenloser beschimpfe, passieren zwei Dinge gleichzeitig. Erstens entdecke ich weiter vorne ein blaues Schild, das in drei Kilometern einen kleinen Parkplatz ankündigt, und genau im selben Moment höre ich dieses typische Pfeifen, das ein schleifender Keilriemen macht. Als ich mich umdrehe, sehe ich dicht hinter mir einen gelben Passat. Am Steuer sitzt ein älterer Mann mit Stirnglatze und

Schnauzer, und das ist bestimmt der Starnberger Förster. Ich trommle mit beiden Fäusten auf meiner nackten Brust herum und schreie mir die Lunge aus dem Leib, und weil wir genau auf gleicher Höhe sind, bemerkt mich der Mann auch und sieht mich an. Ich lächle ganz breit, aber in seinem Gesicht regt sich nicht der kleinste Muskel. Der Mann dreht einfach wieder seinen Kopf nach vorne und fährt an mir vorbei. Ich kann das kaum glauben, weil er mir wirklich genau in die Augen gesehen hat, aber das ändert nicht das Geringste daran. Keine drei Sekunden später ist der Passat schon hinter der nächsten Hügelkuppe verschwunden, und ich stehe in dieser benzinverpesteten Autobahnluft und bin allein.

[S. 22-24, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Wie ist das mit dem Film *Blue Velvet* und Dennis Hopper? Warum denkt die Ich-Person denn gerade an diesen Film?
Checke bitte den Filmtrailer auf
<https://www.youtube.com/watch?v=bWr4JvAWF20> (zuletzt aufgerufen am 27.05.19). Und lies die Infos über den Film auf Wikipedia:
[https://en.wikipedia.org/wiki/Frank_Booth_\(Blue_Velvet\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Frank_Booth_(Blue_Velvet)) (zuletzt aufgerufen am 27.05.19).

- b) Wie ist die Stimmung der Ich-Person? Woran merkt man das?

- c) Johanna, die heutige Freundin der Ich-Person, kennst du bereits. Hier taucht auch die frühere Freundin Leni auf. Was erfährst du über die beiden?

Leni	Johanna

--	--

- d) Auch den Starnberger Förster kennst du bereits. Was wird hier über ihn erzählt?

--

- e) Vergleiche deine Antworten im Plenum mit deiner Klasse.

B4 – Roland und Svetlana

Nach allerlei Abenteuern – lies dafür das ganze Buch – findet die Ich-Person einen Lastwagenfahrer, der ihn mitfahren lässt, Roland. Wie das so ist bei einer langen Fahrt, wird manches erzählt. Roland erzählt die Geschichte, wie er seine Frau Svetlana kennengelernt hat:

Dann, während mein Hass sich so langsam in Verzweiflung verwandelt, habe ich aber doch noch Glück. Bei der Parkplatz einfahrt taucht ein Laster auf, und als er näher kommt, sehe ich, dass es ein Kühltransporter mit Straubinger Kennzeichen ist. Auf dem weißen Frachtcontainer sind drei blaue Eiskristalle aufgedruckt und darunter steht: MAIERHOFER - TO BE COOL IS OUR BUSINESS. Keine Ahnung, wer sich diesen bescheuerten Spruch ausgedacht hat, der Kühltransporter jedenfalls hält direkt vor dem Toilettenhäuschen, und in der Führerkabine sitzt nur ein einziger Mann. Der Mann ist vielleicht Mitte vierzig und trägt einen braunen Vollbart im Gesicht, und als er von den Toiletten zurückkommt, gehe ich auf ihn zu und frage ihn, ob er mich nicht mitnehmen kann. Zuerst kratzt er sich in seinem Bart, aber dann nickt er so vage und öffnet mir die Kabinentür. Er hievt sogar meinen Rucksack hinein, und nachdem ich die drei kleinen Metallstiegen hochgeklettert bin, sagt er, dass er Roland heißt. Alex, sage ich mit einem breiten Lächeln und dabei fällt mir spontan mein ehemaliger Chemielehrer ein. Herr Pausch hieß der, aber weil er einen nadelspitzen Kehlkopf hatte, haben

wir ihn alle nur den Stecher genannt. Zu seinem Geburtstag haben wir ihm einmal einen Rollkragenpulli vorne aufs Pult gelegt, aber er hat ihn einfach ignoriert und stattdessen eine Stehgreifaufgabe diktiert. Nach dem Unterricht hat er den Pulli vorne liegen lassen, und als er uns zwei Tage später den Test zurückgegeben hat, war die beste Note eine Drei minus. Diese Sorte Mensch war das.

Roland ist um einiges dicker als der Herr Pausch, aber er hat auch so einen spitzen Kehlkopf, den er durch den Vollbart zu kaschieren versucht. Durch die ausdünnten Barthaare hindurch kann ich ihn aber trotzdem erkennen und befürchte schon, dass ich die ganze Fahrt über dort hinstarren werde, da sieht er mich plötzlich eindringlich an und sagt: Junge, dass du mir bloß nicht auf krumme Gedanken kommst. Seine Stimme ist sehr bedächtig, aber während er das sagt, zieht er einen Hirschfänger unter seinem Sitz hervor. Er hält ihn mir direkt vor die Nase, so dass die Schneide so seltsam waagrecht in der Luft steht, und zuerst sehe ich die Messerklinge und danach ihn an, und dann sage ich, dass ich das bestimmt nicht vorhave. Ich schwöre, sage ich und spreize zwei Finger in die Luft. Er fixiert mich noch einen Augenblick, aber weil ihn meine Antwort offenbar überzeugt, legt er den Hirschfänger wieder unter den Sitz, dreht den Zündschlüssel um und gibt Gas. Der Lastwagen fährt langsam an, dann fädeln wir uns auf die rechte Spur ein und nehmen Geschwindigkeit auf. Im Seitenspiegel blitzt noch einmal das Blechdach des Toilettenhäuschens auf, dann schiebt sich das dunkle Grün der Fichten davor, und der Parkplatz verschwindet im Wald. Weil ich Roland so unendlich dankbar bin, würde ich ihm gerne etwas Nettes sagen, stattdessen bin ich still und warte ab. Vielleicht gibt es ja bestimmte Themen, die ich vermeiden sollte, denke ich und schaue mich unauffällig in der Kabine um, um ein paar Anhaltspunkte zu bekommen, neben wem ich hier eigentlich sitze.

Gewöhnlich sind diese Fernfahrerkabinen ja ziemlich schmuddelig, überall liegen zerdrückte Plastikflaschen und zerfledderte Pornoheftchen und sonstiger Müll herum, aber hier wirkt alles sauber und ordentlich. Beinahe wie der Vollbart von Roland, der ist nämlich auch sehr akkurat geschnitten. Vorne auf das Armaturenbrett ist ein kleiner Fernseher montiert, und an das Handschuhfach ist eine Marienfigur aus Plastik angeschraubt. Die Figur trägt einen wallenden roten Mantel und hat ihre Arme so sehnsüchtig nach oben gestreckt, und weil ich solchen Kitsch aus dem Haus meiner Großeltern kenne, frage ich Roland, ob er die Maria wohl aus Lourdes mitgebracht hat. Er schüttelt den Kopf und nennt mir einen tschechisch klingenden Ortsnamen, Svitavy oder so ähnlich, und dann fragt er mich, ob ich mich dafür interessiere, weil ich religiös bin. Ich muss noch mal an den Hirschfänger denken, deshalb nicke ich und sage, dass ich katholisch bin und früher ministriert habe, was sogar stimmt. Bis ich dreizehn war, habe ich mir fast jeden Sonntag diese schwarz-weißen Ministrantengewänder übergezogen, dem Pfarrer Wein eingeschenkt und den Kelch ausgewaschen, und an den Festtagen durfte ich sogar das Weihrauchfässchen schwenken und irgendwelche

Für bitten vorlesen. Weil ich auch noch so schöne Locken habe, muss ich dabei wie ein kleiner Engel ausgesehen haben. Meine Großmutter jedenfalls hat das gesagt, und rückblickend war das Ministrieren eigentlich eine gute Sache. Irgendwie ehrwürdig und erhaben, und wenn ich später mal Kinder haben sollte, werde ich es ihnen bestimmt nicht verbieten.

Meine Antwort scheint dem Roland zu gefallen. Er taut jetzt ein bisschen auf und sagt, dass ich das mit dem Messer nicht falsch verstehen soll und er es nur routinemäßig zückt, weil er in der Vergangenheit schon ein paar schlechte Erlebnisse mit Anhaltern gehabt hat. Er möchte die Dinge lieber von vornherein klarstellen, sagt er, weil er so unangenehme Überraschungen überhaupt nicht leiden kann. Ich frage ihn, was das für Erlebnisse waren, vor allem interessiert mich daran, wie sie für die Anhalter ausgegangen sind, aber Roland winkt ab und deutet auf die Marienfigur. Er erzählt mir, dass er sie von seiner Frau zur Hochzeit bekommen hat, damit er sich bei seinen Fahrten immer daran erinnert, dass sie zu Hause in Svitavy sitzt und auf ihn wartet und an ihn denkt. Er selbst, sagt er, denkt auch jedes Mal an sie, wenn er die Figur anschaut, und weil seine Stimme beinahe feierlich klingt, sage ich, dass die Frau wohl etwas ganz Besonderes ist. Er nickt und dann erzählt er mir, wie die beiden zusammengekommen sind, er und die Svetlana, und als er mir diese Geschichte auf seine gewissenhafte Art erzählt, wird er mir richtig sympathisch.

Die Svetlana, erzählt er mir, ist bereits seine zweite Ehefrau. Früher war er schon einmal verheiratet, mit einer Deutschen, aber weil seine Spedition in ganz Europa fährt und er manchmal fünf, sechs Wochen lang nicht nach Hause gekommen ist, hat diese Deutsche irgendwann genug von ihm gehabt und ihn sitzen lassen. Daraufhin ist er regelrecht abgestürzt und hat sein ganzes Geld bei Prostituierten gelassen, in Algeciras und Bukarest und wo er sonst überall hingekommen ist bei seinen Fahrten, und diese Phase hat wohl beinahe drei Jahre gedauert und war die schlimmste Zeit seines Lebens. Ja, und irgendwann bekommt er von seiner Spedition dann den Auftrag, eine Ladung Kurbelwellen aus Ostrau abzuholen, das liegt in der Tschechei, und macht sich dorthin auf den Weg. Wegen irgendwelcher Verzögerungen am Zoll kommt er an diesem Tag aber nur bis Svitavy, und als er auf die Stadt zufährt, fällt ihm ein, dass er einen Zettel dabei hat, auf dem eine Svitavyer Bed&Breakfast-Adresse steht. Unter den Lastwagenfahrern, erklärt er mir, gibt es eine Art Bettenbörse, die sich über ganz Osteuropa erstreckt und so Witwen und alleinstehende Frauen unter der Hand weitervermittelt. Diese Frauen, B&B-Frauen werden die genannt, sind keine professionellen Prostituierten, sondern normale Arbeiterinnen oder Mütter, die zu wenig verdienen, um sich ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren zu können. Deshalb richten sie den Lastwagenfahrern für ein paar Euro Abendessen und Frühstück, und dazwischen teilen sie das Bett mit ihnen. Die meisten B & B-Frauen sind zwar nicht so hübsch wie die Prostituierten, und manchmal erwischt man wohl richtige Greisinnen, aber im Gegensatz zu den Puffs ist es bei ihnen zu Hause sauber und behaglich. Man sitzt an einem gedeckten Tisch und schläft auf

frischen Laken, und am nächsten Morgen verlässt man die Wohnung mit einer Tasse Kaffee im Magen. Die Adresse jedenfalls, die Roland an diesem Abend in Svitavy aus der Tasche gezogen hat, war diejenige von Svetlana. Er klingelt also an der Tür, und als Svetlana ihm aufmacht, merken beide sofort, dass da etwas ist zwischen ihnen. Sie essen Gulasch und sitzen den ganzen Abend in Svetlanas kleiner Wohnung am Küchentisch, und obwohl sie sich kaum unterhalten können, weil er kein Tschechisch spricht und sie nur ein paar Brocken Deutsch, wird dieses Gefühl nur immer stärker. In der Nacht traut er sich dann nicht einmal, sie anzurühren, aber als er am nächsten Morgen fortgeht, drückt er ihr einen Hunderteuroschein in die Hand, beinahe dreimal so viel, als er eigentlich bezahlen müsste. Svetlana nimmt den Geldschein in die Hand, schaut ihn eine Weile ungläubig an, und dann zerreißt sie ihn genau in der Mitte. Sie gibt ihm eine Hälfte zurück und sagt: Wiederkommen, Roland. Das war der Moment, als sie sich zum ersten Mal geküsst haben, zwischen Tür und Angel und jeder mit einer Hälfte dieser zerrissenen Euronote in der Hand. Und natürlich ist er auch wiedergekommen. Die Svetlana ist ja seine große Liebe, und kein halbes Jahr später haben die beiden in Svitavy geheiratet. Und weil Svetlana sehr religiös ist und ihm erklärt hat, dass die Verzögerungen am Zoll und die Adresse und so weiter überhaupt kein Zufall waren, sondern Schicksal, ist er seitdem nicht nur ein glücklicher Ehemann, sondern ein überzeugter Christ dazu.

[S. 29-34, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text, arbeitet zu zweit:

- a) Auch hier sagt die Ich-Person nicht überall die Wahrheit. Suche zwei Beispiele:

- b) Was ist/sind die Übereinstimmung(en) vom Chemielehrer Pausch mit dem Lastwagenfahrer Roland?

- c) Roland macht sofort klar, dass er nicht mit sich lumpen lässt. Wo und wie? Eventuell kannst du die Szene in einer Illustration wiedergeben.

- d) Rolands Kabine sieht in der Optik der Ich-Person anders aus als normal. Wieso? Notiere einige Punkte, die dies belegen:

- e) Checkt die Ehe zwischen Roland und seiner Svetlana. Überlegt mündlich:
- *Wie haben sie sich kennen gelernt?*
 - *Wieso wohnen Sie in Svitavy?*
 - *Was machte Svetlana in der Zeit, als sie sich kennen lernten?*
 - *Wie ist ihr Verhältnis jetzt?*

Wie würdet ihr die Ehe von Roland und Svetlana beurteilen?

Positiv, denn

Negativ, denn

B5 – Mitfahren mit Patrizia im Kastenwagen

Roland lässt die Ich-Person auf einem sogenannten Autohof raus, mit u.a. einer Gaststätte. Wieder geht es um die Suche nach einer Mitfahrgelegenheit.

Zunächst einmal bekomme ich aber etwas anderes, sogar etwas viel, viel Besseres. Und zwar bekomme ich die Chance, hier zu verschwinden. Als ich bei dem Wirt die Obstler bezahlt habe und aus der Gaststätte wieder ins Freie laufe, sehe ich, dass vorne bei den Mülleimern ein Kastenwagen parkt. Der Kastenwagen ist uralt und überall bunt bemalt, auf der Kühlerhaube und an den Türen prangt eine Unzahl von Blumen und Sternen und alptraumhaften Fantasieinsekten, und auf das Dach ist tatsächlich eine Sonne gemalt. Den Fahrer kann ich nirgendwo entdecken, ich fange aber trotzdem sehr warm zu lächeln an, weil diese Schmierereien ein gutes Zeichen sind. Da hat sich jemand ganz offiziell zur Mitmenschlichkeit verpflichtet, in allen Farben des Regenbogens, und das nutze ich jetzt aus. Ich stelle mich direkt neben den Kotflügel, ich lehne sogar meinen Rucksack gegen das bemalte Blech und pfeife lässig vor mich hin, und keine zwei Minuten später entdecke ich die Fahrerin auch. Das heißt, eigentlich entdeckt sie mich. Hinter mir kurbelt plötzlich jemand die Scheibe hinunter und fragt, ob ich bis Regensburg mitfahren will. Das Mädchen, das mich das fragt, hat dichte, braune Locken und ein großes, rundes Gesicht mit ungefähr drei Millionen Sommersprossen darin. Sie sieht wirklich sehr hilfsbereit aus, wie eine engagierte Kindergärtnerin oder eine gute Oberpfälzer Krankenschwester, und als sie meinen erschrockenen Blick bemerkt, lacht sie und sagt, dass sie Patrizia heißt und zwei Katzen hat, Kalypso und Penelope. Ich habe keinen Schimmer, wovon sie spricht, ich weiß nur, dass Patrizia offenbar hexen kann, weil sie vorhin definitiv noch nicht hinter dem Steuer saß. Ich steige aber trotzdem in den Wagen, und als ich neben ihr auf dem zerschlissenen Polster sitze und mich umschau, begreife ich ihren Spruch. Hinten, auf der Ladefläche, die durch einen braunen Stofffetzen von den Vordersitzen abgetrennt ist, liegen eine abgewetzte Matratze und ein Bundeswehrschlafsack, und auf dem Schlafsack steht ein Katzenkorb aus Bast. Vorne, in der geöffneten Luke, kauern zwei völlig ausgemergelte Katzen und schauen mich aus ihren gelben Augen sehr feindselig an. Das müssen Kalypso und Penelope sein, und vermutlich hat Patrizia die vorhin gefüttert, deshalb habe ich sie nicht gesehen.

Ich sage zu Patrizia, wie hübsch ich die Katzen finde und dass ich früher auch mal eine hatte, und dabei hoffe ich inständig, dass die nicht plötzlich zwischen den Sitzen nach vorne klettern und ich sie irgendwie streicheln muss. An sich kann ich Katzen eins a leiden, viel besser als Hamster und Hunde und dergleichen, aber die beiden da hinten wetzen ununterbrochen ihre knochigen Köpfe gegen den Lukenrand, so als säßen ihnen ganze Flohbataillone im Fell. Ich frage Patrizia, ob die Katzen aus Griechenland sind - genau so fertig sehen sie nämlich aus -, aber sie legt bloß einen Finger auf ihre Lippen und sagt mit einem seltsamen Lächeln, dass sie mir schon viel zu viel verraten hat. Dann greift sie auf die Ladefläche, zieht eine Digitalkamera hervor und richtet sie auf mein Gesicht. Ohne jede Ansage frontal auf mein Gesicht. Sie klappt das Display auf und fummelt an dem silbernen Zoomhebelchen herum, und während ich mich nach Kräften bemühe, ihr das Ding nicht aus der Hand zu schlagen, bittet sie

mich, laut und deutlich meinen Namen, mein Alter und meine Tätigkeit zu sagen. Und danach soll ich genau dreißig Sekunden lang erzählen, was mein erster Eindruck von ihr ist. Ich soll dabei aber nicht überlegen, sondern völlig spontan und authentisch sein, wie bei einem Selbstgespräch im Wald. Das Ganze, erklärt sie mir, ist Teil ihres Kunstprojekts, und das heißt: *Patrizia Who - First impressions about me, myself and I*. Sie sagt noch, dass sie auf keinen Fall beleidigt sein wird, egal, was ich über sie sage, dann drückt sie auf den Aufnahmeknopf, und ich schaue wie ein verurteilter Kriegsverbrecher in die geschliffene Linse hinein. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, was Patrizia jetzt von mir hören möchte, und vor allem frage ich mich, was sie selbst auf dem Display eigentlich sieht. Da zeichnet sich ja jede Pore meines Gesichts in Großaufnahme ab, die Poren werden da sogar gespeichert, und das kann ich auf den Tod nicht ausstehen. Irgendwo gespeichert zu werden, meine ich.

Ich reiße mich aber zusammen und sage spontan, dass ich Ludek Stepanek heiße, fünfundzwanzig Jahre alt bin und gerade meinen ersten Spielfilm drehe. Ich erzähle Patrizia, dass ich sie für eine sehr engagierte Tierärztin mit ausgeprägter künstlerischer Begabung halte, die in ihrem Leben schon weit herumgekommen ist. Nicht nur in Europa, sondern auch in Südamerika und vielleicht sogar in Asien, sage ich, und hintendrein schicke ich noch was von kreativer Ausstrahlung und überwältigender Menschenkenntnis und so weiter. Während ich diesen Unfug erzähle und dabei hauchfein den Geruch von frischer Katzenpisse in die Nase bekomme, denke ich aber an etwas anderes. Ich denke an Leni, und dass sie in ihrem Studium auch immer so eigenartige Projekte macht. Sie studiert Kulturwissenschaften in Hildesheim, *Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis*, um genau zu sein, und das heißt so aberwitzig, weil es der kompromissloseste Hippiestudiengang ist, den es auf dieser Welt gibt. Man kann dort wirklich anstellen, was man will - Kresseskulpturen züchten, sich bei der Achselenthaarung filmen oder im Chor die E-Mails der Exfreundinnen von der Bühne brüllen -, solange man hinterher auch nur drei halbwegs gerade Sätze darüber schreibt, regnet es Punkte wie Frösche in *Magnolia*. Hätte man mir das bloß erzählt, ich hätte lauthals gelacht, aber ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Ich war ja bestimmt ein Dutzend Mal dort, in Hildesheim, und Leni zuliebe habe ich sogar bei einem ihrer Projekte mitgemacht. Es hieß *Zukunftsklänge* oder *Zukunftszwänge* oder so ähnlich, jedenfalls hat Leni ein paar Freundinnen zu sich eingeladen, Risotto gekocht, und nach dem Essen haben wir uns dann bei laufendem Rekorder über unsere Zukunft unterhalten. Ich war der einzige Typ in der Runde, und vor allem war ich auch der Einzige, der seine Zukunft sehr positiv beurteilt hat. Lenis Freundinnen dagegen sind mit jeder Flasche Wein nüchterner geworden und haben immerzu vom Arbeitsmarkt und von ihren heillosen Fernbeziehungen gesprochen. Richtig depressiv waren die zum Schluss, so dass man die Zukunftsangst in der Luft beinahe hätte schneiden können. Mich hat diese Stimmung aber gar nicht weiter gestört, im Gegenteil. Ich habe es sogar genossen, von so viel weiblicher Zukunftsangst

umgeben zu sein, das hat mir ein intensives Gefühl von Freiheit verschafft. Das habe ich Leni aber verschwiegen. Ich habe sie nur in den Arm genommen und gesagt, dass wir beide die Zukunft schon schaukeln werden. Du und ich, habe ich gesagt, das wäre doch gelacht! Ich habe das getan, weil Leni selbst sehr große Furcht vor der Zukunft und vor jeder Art von Veränderung hat, und auch wenn das vielleicht etwas seltsam klingt: Das finde ich wunderschön von ihr. Weil man sich deshalb auf sie verlassen kann und immer genau weiß, woran man bei ihr ist. Vor allem weiß man auch, dass sie nicht zu diesen Menschen gehört, die sich so link nach oben boxen wollen und dafür ihre Prinzipien und alten Freunde im Handumdrehen zum Teufel jagen. Die Leni bleibt sich treu, sich und ihrer Vergangenheit und all den Menschen darin, und das ist ein sehr feiner Wesenszug, den ich aufrichtig an ihr bewundere.

Das tue ich wirklich. Ich überlege mir sogar, diese Beständigkeit oder Treue oder wie man das auch immer nennen will der Patrizia anzudichten, als krönenden Schlusspunkt gewissermaßen, aber dafür ist es leider zu spät. Meine dreißig Sekunden sind um. Patrizia drückt wieder auf den Aufnahmeknopf, klappt das Display zu und schiebt die Kamera auf die Ladefläche zurück. Dann legt sie den Gurt an, startet den Motor und fährt los. Sie lenkt den Wagen im Schritttempo über den Parkplatz und sagt kein einziges Wort dabei. Sie überhört sogar das erbärmliche Maunzen, das jetzt von hinten kommt, fast schon ein Wimmern eigentlich. Sie schaut einfach nur zur Scheibe hinaus, nicht gerade beleidigt, aber auch nicht besonders glücklich, und erst als wir den Autobahnzubringer hochfahren, kommt ihr Lächeln zurück. Sie bedankt sich herzlich für meine Offenheit, dann zupft sie in ihren Locken herum und sagt, dass ihr ein bisschen komisch zumute ist, weil sie noch nie zuvor so gut eingeschätzt worden ist wie eben von mir. Sie erzählt mir, dass sie zwar nicht Tier- sondern Humanmedizin studiert, aber in genau dem Dilemma steckt, das ich sofort erkannt habe. Obwohl sie die Medizin und vor allem die Naturheilkunde unglaublich spannend findet, hat sie trotzdem den Eindruck, das Falsche zu tun. Sich in einem falschen Leben einzurichten sogar, weil das Einzige, woran sie mit ganzem Herzen glaubt, ihre Kunstprojekte sind und das Reisen und die kreative Arbeit insgesamt. Ich nicke ein paarmal und sage, dass ich sie zu zweihundert Prozent verstehen kann. Ich ermuntere sie sogar, sich das mit der Medizin noch mal zu überlegen. Auf die innere Stimme, sage ich, sollte man unbedingt hören. Patrizia sagt, dass sie das genauso sieht und sich deshalb auch nach Alternativen umgetan hat. Im Frühjahr hat sie sich sogar bei ein paar Medienkunsthochschulen beworben, und zwar in Weimar, Karlsruhe, Köln und Potsdam. Mit dem Impressions-Projekt, sagt sie noch, und ich schaue komplett sprachlos zu ihr hinüber und strecke beide Daumen in die Luft. Dick und rund und wie abgelöst stehen die plötzlich vor der verdreckten Windschutzscheibe, und das Einzige, was mir einfällt, ist, Patrizia zu erzählen, wie toll ich Karlsruhe finde. Die schönste Stadt Deutschlands, sage ich, und die wärmste außerdem. Als ich auch noch mit den Parkanlagen anfange, sagt Patrizia, dass sie mir das gerne glaubt, aber in Karlsruhe leider abgelehnt

wurde. Genauso wie in Köln und Potsdam. Nur in Weimar ist sie genommen worden, und da kommt sie jetzt auch her, aus Weimar, von der Wohnungssuche. Sie sagt noch was von Kohleofen und Etagenklo, aber ich höre nicht mehr hin. Astrein, brülle ich, und: Weimar rules, und schlage ihr mit der flachen Hand auf die Schulter. Ich schlage völlig unkontrolliert zu, so fest, dass sie aufschreit und um ein Haar das Lenkrad verreißt, aber das ist die Sache wert. Ich habe ihren Wagen ja schon neben Ludeks Uraltvespa vor der Hochschule parken sehen, und das wäre wirklich mein Ende gewesen. Aber so ist es wunderbar, absolut wunderbar, und das sage ich Patrizia auch. Ich sage ihr, wie sehr ich mich für sie freue, und mache ihr noch tausend andere Komplimente, und als mir irgendwann der Stoff ausgeht und sie mich nach meinem Spielfilm fragt, höre ich sogar zu schwindeln auf. Zumindest fast. Ich sage, dass ich ihr leider nichts über den Film verraten darf, weil ich mir geschworen habe, niemals über unfertige Projekte zu sprechen. Wegen der Aura der inneren Vision, sage ich, und dass die sich dadurch verändert und dann alles zum Scheitern verurteilt ist. Sonst sage ich aber nichts, kein einziges unwahres Wort mehr. Ich verschränke nur meine Arme hinter dem Kopf und strahle sie an. Und Patrizia, Gott allein weiß, warum, strahlt mit. Wir strahlen wie zwei Oscargewinner, und als ich wieder nach vorne zur Scheibe hinaus schaue, zerreißt es mich beinahe vor Glück.

[S. 67-74, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Suche im Internet ein Foto, wie der Kastenwagen wohl ungefähr aussieht.

Der Kastenwagen

- b) Suche ebenfalls ein Bild, wie Patrizia aussehen könnte. Und ihre Katzen!

Patrizia	Patrizias Katzen

- c) Auch Patrizia gegenüber ist die Ich-Person nicht so ganz ehrlich. Nenne 3 Beispiele, wo er eindeutig lügt:

1. _____
2. _____
3. _____

- d) Was alles erfährt man in diesem Fragment über Patrizia?

Alter	
Charakter	
Aussehen	
Wohnort	
Beruf	
Projekt	

- e) Auch die frühere Freundin der Ich-Person, Leni, taucht wieder auf. Was wird über sie erzählt?

Leni

Wie beurteilt ihr Leni?

Positiv, denn

Negativ, denn

- f) Das Fragment endet so:

Wir strahlen wie zwei Oscargewinner, und als ich wieder nach vorne zur Scheibe hinaus schaue, zerreißt es mich beinahe vor Glück.

Wieso „Glück“? Erkläre:

B6 – Weiden

Schließlich kommen Patrizia und die Ich-Person nach Weiden (Oberpfalz), seinem Heimatort. Dort endet die Fahrgemeinschaft, in einer ungewöhnlichen Weise.

Wir gehen am Langen Wall entlang, da stehen Reste der alten Stadtmauer, und sie fragt mich tausend Sachen über die Weidener Geschichte, die ich beim besten Willen nicht beantworten kann. Ich weiß nur, dass irgendwann einmal die Schweden da waren. Über dem Stadttor am Unteren Markt stecken nämlich zwei Kanonenkugeln in der Turmmauer, die haben die Schweden da reingeschossen,

irgendwann im Mittelalter oder wann immer sie ihre Raubzüge gemacht haben. Neben den Kugeln ist eine kleine Messingtafel angebracht, mit Jahreszahlen und einer Menge anderer Informationen, und das Wort Schweden ist ganz groß geschrieben, so dass ich es mir gemerkt habe. Verrückterweise habe ich noch mit zwanzig gedacht, dass diese Kugeln wirklich seit den Schwedenkriegen in dem Tor stecken, aber das ist falsch. Sie sind nachträglich erst hineingemauert worden, aus symbolischen Gründen, um an die Invasion und an die schreckliche Zeit zu erinnern. Mich haben diese Kugeln aber aus einem anderen Grund beschäftigt. Ich konnte nie durch das Tor gehen, ohne dabei zu denken, dass die Kanonenkugeln riesengroße Aknebeulen sind, die ich gerne ausquetschen würde. Die Kugeln schauen bis zur Hälfte aus dem gelben Putz und werden nachts sogar beleuchtet, so dass man sie auf keinen Fall übersehen kann. Außer man sieht extra zu Boden, und auch wenn es bescheuert klingt, genau das habe ich getan. Ich bin mit gesenktem Blick durch das Tor gelaufen, um den Einfluss der Kugeln zu neutralisieren. Wenn ich sie nicht sehe, habe ich gedacht, bekomme ich keine Pickel auf der Stirn, wenn ich sie doch sehe, dann schon. Wirklich seltsam, das Ganze. Ich hatte nie Pickel auf der Stirn, es bestand nicht einmal die Gefahr, dass ich jemals welche bekommen könnte, aber trotzdem hat mich dieses Tor immer fix und fertig gemacht.

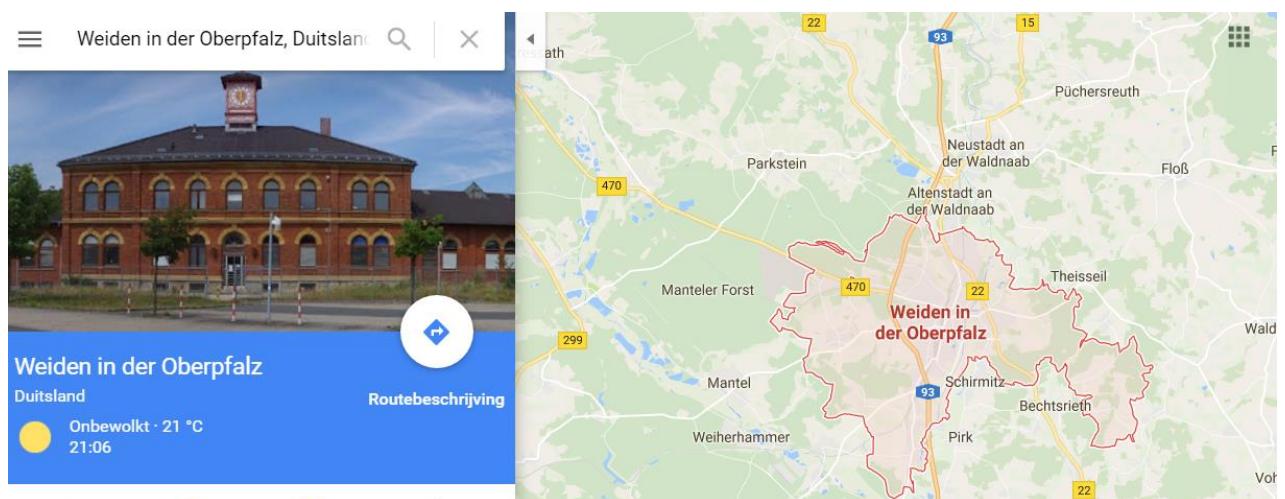
Wenn wir jetzt am Langen Wall noch ein paar hundert Meter weiterlaufen würden, kämen wir direkt auf das Schwedentor zu, aber darauf habe ich keine Lust. Nicht wegen der Pickel, sondern weil da die richtige Altstadt beginnt. Ich sage zu Patrizia, dass es leider ein Wesenszug der Stadt ist, dass es hier nirgendwo eine schöne Kneipe gibt. Ich führe sie stattdessen ins La Cucaraccha, so eine mexikanisch angehauchte Bar, wo es Tequila-Happy-Hours gibt und über der Bar Desperadogirlanden baumeln und permanent ganz schreckliche Radiosender laufen, die immer die neuesten Hits bringen. Hier gehen wirklich nur die harten Proleten und Dörfler hin, aber genau das ist das Richtige jetzt. Außerdem kann man da draußen sitzen. Weil es Samstagabend ist, ist das Cucaraccha unglaublich voll, und ich habe schon Angst, dass wir uns in die Kneipe hineinsetzen müssen, aber dann entdecke ich einen freien Platz neben der Tür. Ich rücke Patrizia den Stuhl zurecht, und bevor die Bedienung an den Tisch kommen kann, gehe ich an die Bar und bestelle einen Kirschsaft und ein Bier. Während der Barmann die Getränke macht, stelle ich meinen Rucksack hinter eine Säule. Dann bezahle ich die Getränke, gehe zu Patrizia zurück, und noch im Setzen fange ich an, wie besessen über die Perseiden zu reden, damit sie den fehlenden Rucksack nicht bemerkt. Sie ist aber ohnehin abgelenkt von den Leuten, die andauernd ihre Trinksprüche schreien und fragt mich ein paarmal, ob es wirklich keine andere Kneipe in Weiden gibt. Ich erkläre ihr, dass leider alle Kneipen so sind wie diese hier, weswegen ja alle möglichst bald aus Weiden weggehen und nie mehr wiederkommen. Ich weiß nicht, ob sie mir glaubt, und das ist mir auch egal, weil ich jetzt sage, dass ich mal aufs Klo muss. Ich lächle ihr lieb zu, dann gehe ich in die Kneipe rein, nehme auf dem Weg

meinen Rucksack mit, schließe mich in eine Toilettenkabine ein, mache das schmale Fenster auf und steige raus. Genau so mache ich das, und wenn jemand glaubt, dass ich mich wohl dabei fühle, dann liegt er falsch. Ich fühle mich ehrlich gesagt ziemlich mies, aber ich habe keine andere Wahl. Ich weiß ja genau, wie das weitergehen würde. Wir würden noch ein paar Getränke lang dort sitzen, und während Patrizia irgendetwas erzählt, würde ich sie immer mehr hassen, und dann, wenn sie restlos davon überzeugt wäre, was für ein sensibler Typ ich bin, würden wir in den Park gehen oder sonst wohin und uns küssen. So läuft das immer. Wenn ich mit einem Mädchen zu tun habe, das auch nur halbwegs in Ordnung aussieht und mich küssen will, tue ich es. Da kann ich nichts dagegen machen, genauso wenig wie gegen die Globalisierung oder dagegen, dass der Mond sich um die Erde dreht. Irgendwann rastet ein Mechanismus ein, ich sage lauter Dinge, die ich überhaupt nicht so meine, und wenn ich mich erst einmal um Kopf und Kragen geredet habe, gibt es kein Zurück. Es beginnt immer mit den Worten, die Worte sind das reinste Gift, sie werden immer zu Fleisch, und das steht schon in der Bibel so. Irgendwann werde ich mir die Zunge rausschneiden müssen oder als Einsiedler in die Wälder gehen, das ist die einzige Rettung, die es für mich gibt.

[S. 82-85, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Weiden liegt in der Oberpfalz:



Sucht Informationen über den Ort im Internet, fügt eventuell einige Bilder hinzu.

Infos über Weiden/Sehenswürdigkeiten

- b) Was vermutet ihr: Ist die Ich-Person gerne in Weiden? Warum (nicht)?

- c) Und ihr selber? Tauscht eure Meinungen aus. Wäre Weiden etwas für euch?

- d) Beschreibe kurz, wie die Ich-Person sich aus dem Staub macht und Patrizia einfach sitzen lässt.

- e) Wie beurteilt ihr das Verhalten der Ich-Person? Und warum handelt er so und nicht anders?

B7 – Miriam

Kurz nachdem er abgehauen ist und irgendwo auf einer Terrasse etwas trinkt, taucht eine weitere Frau auf, Miriam.

Und zwar schiebt sich eine Hand vor meine Augen, eine warme, ziemlich kleine Hand, definitiv eine Frauenhand, und das ist einer dieser Momente, in denen meine Drüsen literweise Adrenalin in meine Blutbahn pumpen und meine Schuppenflechte im Zeitraffer wuchert. Am Haaransatz juckt es wie nach einem Hornissenstich, und ich mache mich auf die furchtbarste Szene gefasst, die man sich nur vorstellen kann, direkt neben dem Schobertisch. Ich schaue unendlich langsam hoch, mit dem erbärmlichsten Hundeblick, den ich Zustande bringe - und sehe der Miriam ins Gesicht. Der Miriam, mein Gott!

Miriam, fucking hell Miriam, rufe ich, und die Miriam lacht und sagt: Alex, was ist denn los? Ich lache auch, wie ein Irrer sogar, und sage, dass nichts los ist, nada und niente, und ich nur mal schnell aufs Klo muss. Im Aufstehen umarme ich sie noch, drücke ihren zierlichen Körper mit aller Kraft gegen meine Brust, und dann laufe ich in das Cafe hinein. Auf der Toilette stelle ich mich vor das Waschbecken und halte mein Gesicht unter den aufgedrehten Wasserhahn. Ich trockne mich ab, zupfe vorne an meinen Locken herum, damit sie noch verwuschelter aussehen, und begutachte eine halbe Ewigkeit lang die verdächtige Stelle am Haaransatz. Ich kann dort nichts erkennen, und das beruhigt mich. Ich finde die Miriam nämlich ziemlich hübsch. Als ich draußen Schritte höre, trete ich schnell vom Spiegel weg und öffne die Tür. Die Tür geht nach außen auf, deshalb stoße ich sie dem Schober, der gerade nach der Klinke greift, mit Schwung gegen das Knie. Er verzieht keine Miene, aber in seinen zusammengepressten Lippen bündelt sich der Schmerz. Und weil er mir ja gleichgültiger nicht sein könnte und ihm das bestimmt guttut bei seinen vielen Komplexen, sage ich: Patrick, bitte entschuldige. Ich schenke ihm ein warmes Lächeln, und als er an mir vorbei zum Pissoir humpelt, laufe ich nach draußen und setze mich zu Miriam an den Tisch. Die Miriam! Mit ihr hätte ich zuallerletzt gerechnet, und umso mehr freue ich mich, sie zu sehen. Sie ist vermutlich der erste normale Mensch, der mir heute über den Weg läuft, und außerdem hat sie ein wirklich interessantes Leben. Sie hat es geschafft. Sie spricht fünf Sprachen fließend, Spanisch, Englisch, Russisch, Holländisch und Deutsch, und arbeitet als Dolmetscherin am Internationalen Gerichtshof in Den Haag. Vorher war sie zwei Jahre in Barcelona, und die Dolmetscherschule hat sie, glaube ich, in London gemacht. Sitzt man ihr wie ich gerade zufällig im Cafe gegenüber, würde man ihr das kaum zutrauen, diesen internationalen Lebensstil, meine ich. Sie ist ziemlich klein und hat ein fein geschnittenes Gesicht mit großen braunen Augen und trägt gerne so Baskenmützen auf dem Kopf. Jetzt hat sie auch eine auf, eine dunkelgraue aus Cord. Auf eine charmante Weise wirkt sie damit sehr beschützenswert, so dass man sie immerzu drücken und in den Arm nehmen möchte, aber wenn man sie

besser kennt, merkt man, dass man sich getäuscht hat. Sie kann sehr gut auf sich selbst aufpassen, sie hat wirklich ihren eigenen Kopf.

Ich freue mich so sehr, sie zu sehen, dass ich mir vor Komplimenten beinahe die Zunge breche, und Miriam lacht und sagt, dass ich aufhören soll, so rumzuschleimen, weil sie sich sonst woanders hinsetzen muss. Sie sagt es aber sehr nett, und daraufhin beruhige ich mich ein bisschen, und wir beginnen ein Gespräch. Ich weiß gar nicht genau, worüber wir reden, wir plaudern einfach über dies und das. Über die unglaubliche Hitzewelle und die Menschenrechtsverletzungen in den USA und über den neuen Film der Coen Brothers, und das Erstaunliche daran ist, dass wir uns seit dem letzten Herbst nicht mehr gesehen haben. Aber solche Menschen gibt es ja, die sieht man vielleicht zwanzig Jahre nicht, und trotzdem kann man sofort in ein Gespräch einsteigen, und alles findet sich von selbst. Genauso ein Mensch ist die Miriam, und das einzige Bedauerliche, jetzt aus meiner Sicht gesprochen, ist, dass sie irgendwann lesbisch wurde. Vor eineinhalb Jahren ungefähr, und in diesem Zusammenhang habe ich mich ihr gegenüber ein bisschen schäbig verhalten, ehrlich gesagt. Nicht sehr schäbig, aber es tut mir trotzdem leid. Deswegen war ich doppelt froh, als sie mich vorhin so nett begrüßt hat. An ihrem Lächeln habe ich nämlich gemerkt, dass sie nichts davon weiß. Sie hätte es sofort gesagt, wenn sie davon wüsste, keine Frage.

Diese schäbige Aktion jedenfalls hat damit angefangen, dass wir Miriam letzten Herbst besucht haben, Simon und ich. Sie hat damals noch in Barcelona gewohnt, in einer Dachkammerwohnung im Barrio Gótico, wo rundherum die ganzen Bars und Tapas-Kneipen sind, und dort haben wir auch übernachtet. Als wir ankamen, wussten wir von dieser lesbischen Entwicklung noch nichts, und in den ersten Tagen haben wir Miriam kaum gesehen. Sie musste ja arbeiten und konnte es sich nicht erlauben, bis frühmorgens in den Bars herumzuhängen und sich halb tot zu trinken, aber genau das haben Simon und ich getan. An einem dieser Abende hat Simon ein paar eindeutige Bemerkungen fallen lassen; wie hübsch er sie noch immer findet und dass sie beide doch nach wie vor sehr gut zusammenpassen würden und so weiter. Er war unglaublich betrunken, als er das gesagt hat, aber er hat es ernst gemeint. Die beiden waren ja fast vier Jahre lang ein Paar, aber sie waren neunzehn, höchstens zwanzig, als sie sich getrennt haben. Ich war auch sehr betrunken an diesem Abend und habe Simon zugestimmt und ihm Mut gemacht, obwohl mir vollkommen klar war, dass es auf keinen Fall mehr etwas werden kann. Ich habe nur gerade *Mein Herz so weiß* gelesen, und darin kommt dieser Satz vor, dass man den Unternehmungen seiner Freunde positiv gegenüberstehen und sie bedingungslos unterstützen soll, und das hat mir so gut gefallen, dass ich mich daran gehalten habe. Ich habe mich dabei aber über Simon gewundert. Er hat ein sehr scharfes Auge und analysiert immerzu alle möglichen Bilder und Grafiken in Zeitschriften und im Internet, aber das Entscheidende hat er nicht gesehen. In Miriams Wohnung hingen ein paar Fotos an der Wand, die sie in recht zärtlichen Situationen mit

einem effeminiert aussehenden Typen zeigen. Weil ich mir die Fotos aber genauer angesehen habe, ist mir klar geworden, dass der effeminiert aussehende Typ eine androgyn aussehende Frau ist. Miriam selbst hat ihren Wandel nicht angesprochen, sich nicht so peinlich geoutet, wie es ja viele tun müssen, sondern ist ganz selbstverständlich damit umgegangen. Sie hat aber gemerkt, dass ich darüber Bescheid weiß, Simon jedoch nicht, und deshalb hatten wir so eine bestimmte Verständigungsebene, die ihn immer ein wenig ausgegrenzt hat. Trotzdem muss er sich bis zum Wochenende noch Chancen ausgerechnet haben, weil es da erst zur Katastrophe kam. Am Wochenende hat Miriam uns nämlich in ihre Stammbars geführt und ihren Freunden vorgestellt, unter anderem auch dieser androgynen Frau, und da hat selbst Simon es nicht mehr ignorieren können. Wie er es gewöhnlich in solchen Situationen tut, hat er in einer Weise zu trinken angefangen, die jeden anderen geradewegs ins Koma schicken würde, ihn hingegen nur vollkommen unberechenbar werden lässt. Eine Weile hat er bloß wie betäubt auf dem Barhocker gesessen und die rotierende Discokugel angestarrt, aber als Madonna aus den Lautsprechern kam, hat er Miriam zum Tanzen aufgefordert. Eigentlich hat er sie nicht aufgefordert, sondern auf die Tanzfläche gezerrt, und beim Tanzen hat er sich dann plump benommen. Ausnehmend plump, so dass Miriam sich von ihm losreißen musste, und dabei ist er gestolpert und hingefallen. Ja, und dann steht er wieder auf und beginnt in dieser szenigen Regenbogenbar mitten in Barcelona auf Deutsch durch die Gegend zu brüllen. Er hat ein gewaltiges Organ, aber ich glaube, er hat noch nie so laut gebrüllt wie in diesem Moment. Madonna ist dagegen abgeschmiert wie nichts, und das Schlimme war, dass er völlig die Kontrolle über die Inhalte verloren und die übelsten Dinge von sich gegeben hat: Dass man den Laden bis auf die Grundmauern runterbrennen und die ganzen Arschreiter wegsperren müsse, und immer wieder hat er geschrien, dass er aus Deutschland kommt und es in Deutschland so etwas nicht gebe, zumindest eine Zeit lang nicht gegeben habe. Er hat tatsächlich so Worte wie Arbeitslager und Zwangskastration in den Mund genommen, und obwohl es die Spanier nicht wörtlich verstanden haben, haben alle begriffen, worum es grundsätzlich ging. Erst einmal standen sie stocksteif da und haben Simon schreien lassen, aber ziemlich bald haben sie seinem Auftritt ein Ende bereitet, und an diese Szene erinnere ich mich noch gut. Je zwei Mann haben ihn an den Extremitäten gepackt, so dass er wie ein gekreuzigter Märtyrer zwischen ihnen in der Luft hing. Simon war ein zappelndes Bündel Zorn, aber die Leute, die ihn hinaus trugen, sahen sehr souverän aus. Durchtrainierte Körper und stilvolle Klamotten, und über ihre Gesichter sind die silbrigen Lichtkreise der Discokugel gehuscht. Keine Ahnung, wieso, aber ich musste plötzlich denken, dass die Zukunft die Vergangenheit zu Grabe trägt und dass sie es auf eine sehr elegante Weise tut. Und zugleich habe ich die Szene auch genossen. Nicht nur, weil ich früher selbst gerne was mit Miriam angefangen hätte und das immer so stillschweigend in mich hineinfressen musste. Ich meine, ich wusste ja, dass ich gegen Simon kein Land sehen würde, und war nie der Typ, der in aussichtslose Schlachten zieht. Keine Angriffsflächen

bieten, das ist seit jeher mein Motto, und ich kann es nur jedem empfehlen. Nein, ich habe die Szene vor allem deshalb so genossen, weil Simon insgesamt eine Spur zu lässig war. Eine klitzekleine Spur nur, aber trotzdem. Der Prinz von Weiden, so haben wir ihn zu Schulzeiten manchmal genannt, und da war es eine echte Befreiung, ihn einmal straucheln zu sehen. Schon irgendwie armselig von mir, so zu empfinden, aber auch sehr menschlich, glaube ich, und unserer Freundschaft hat es in keiner Weise geschadet. Im Gegenteil, so nahe wie in dieser Bar habe ich mich Simon nur selten gefühlt.

So war das in dieser Nacht, und mein schäbiges Verhalten kam erst hinterher. Als ich am nächsten Tag unser Gepäck aus der Wohnung geholt habe, hat Miriam mich um zwei Dinge gebeten. Zum einen sollte ich Simon ausrichten, dass sie nie wieder mit ihm sprechen wird, nie wieder, und zum anderen sollte ich zu Hause nicht überall herumerzählen, dass sie lesbisch geworden ist. Sie war sich nämlich noch nicht sicher, ob sie es dauerhaft oder vielleicht nur vorübergehend ist, und außerdem wussten auch ihre Eltern noch nicht davon. Ich habe ihr das sofort versprochen und auch Simon eingeschärft, kein Wort darüber zu verlieren, was er sowieso nicht vorhatte, weil er ja am schlechtesten bei der Geschichte wegkommt. Eine ganze Zeit lang habe ich mich auch an mein Versprechen erinnert, aber auf einer Party, die ein paar Weidner Bekannte in Berlin gefeiert haben, habe ich es leider vergessen. Das Problem war, dass die Leute auf dieser Party nur sehr oberflächliche Bekannte waren und wir uns im Grunde nicht viel zu sagen hatten. Ich habe den halben Abend allein auf der hässlichen Küchencouch gesessen und ein Bier nach dem anderen getrunken, bis ich eben an diese Geschichte gedacht habe. Und damit sie noch ein bisschen amüsanter klingt, habe ich die Baratmosphäre etwas aufgeladen und Miriam als brutale Kampflesbe hingestellt. Im Stillen habe ich mich mindestens tausendmal bei ihr entschuldigt, nur war die Situation einfach zu verführerisch. Ich wusste, dass die Geschichte den Geschmack dieser Leute trifft, so einen unendlich billigen, ordinären Geschmack, und sie ganz viel lachen werden, und dem kann ich weiß Gott nicht widerstehen. Das Lachen anderer Leute macht mich einfach glücklich. Es ist wirklich das Größte, und ich bin vollkommen süchtig danach, es zu hören.

Na ja, es ist ja noch mal gut gegangen. So was geht ja meistens gut, hinter dem Rücken der Menschen Geschichten über sie zu erzählen und ungeschoren davonzukommen, meine ich. Nicht nur bei Miriam und weil sie in Holland lebt, sondern insgesamt. Ich habe Erfahrung damit und weiß sogar, weshalb das so ist. Weil die ganzen Leute, denen man die Geschichten erzählt, in Gegenwart des Betroffenen immer schweigen. Sie tun das aus dem einfachen Grund, weil sonst das Spiel vorbei wäre. Das möchte aber niemand, jeder möchte das Spiel bis zum Ende verfolgen, jeder wartet auf die Katastrophe. Wenn ich es mir so überlege, trifft das auch auf die Situation mit Simon zu. Obwohl ich in Barcelona schon recht bald seine Absichten begriffen und auch die Fotos in Miriams Zimmer richtig gedeutet habe, habe ich nichts gesagt. Ich wollte einfach erleben, wie es

zum Äußersten kommt, und die Szene hatte es ja auch in sich, in gewisser Weise war sie ziemlich amüsant.

[S. 96-103, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Notiere alle Infos über Miriam.

Alter	
Äußeres	
Charakter	
Sprachkenntnisse	
Karriere	
Arbeitsorte	
Lieblingskleidung	
Sexualität	
...	

- b) Ist die Ich-Person bei dieser unerwarteten Begegnung ehrlich Miriam gegenüber?

Ja

Nein

Argumente für diese Antwort:

- c) Das steht im Text:

Diese schäbige Aktion jedenfalls hat damit angefangen, dass wir Miriam letzten Herbst besucht haben, Simon und ich. Sie hat damals noch in Barcelona gewohnt, in einer Dachkammerwohnung im Barrio Gòtic, wo rundherum die ganzen Bars und Tapas-Kneipen sind, und dort haben wir auch übernachtet.

Wie geht diese *schäbige Aktion* weiter? Checke den Text. Notiere die wichtigsten Punkte des Geschehens:

Positive Punkte	Negative Punkte

Was hältst du vom Verhalten der Ich-Person und seinem Freund Simon?

Ich-Person:

Simon:

- d) Gib Miriam eine Note für Tapferkeit:

Meine Begründung:

- e) Besprich die Ergebnisse in einer Kleingruppe (4 Personen).

B8 – Klaus Bergler

Klaus Bergler ist auch ein alter Bekannter der Ich-Person. Er ist Taxifahrer in Weiden. Und – Zufälle gibt's!! – gerade in Klaus Berglers Taxi lässt sich die Ich-Person zu seinem Elternhaus fahren.

... komme ich auch schon auf den Taxistand zu. Ich gehe die Reihe entlang bis zum vordersten, so einem cremefarbenen Mercedes, öffne die Tür, und als ich mich auf den Beifahrersitz fallen lasse, erschrecke ich halb zu Tode. Mit meinem Körper befindet sich mich bereits im Wagen, aber mit meiner Hand halte ich noch den Rahmen fest, und um ein Haar hätte ich die Tür wieder aufgestoßen, um hinauszuspringen. Mein verfluchter Rucksack liegt aber bereits auf der Rückbank, den habe ich zuerst hineingeworfen, deswegen bleibe ich sitzen und lächle dem Klaus Bergler eine Millisekunde lang ins Gesicht. Der Bergler verzieht keine Miene und fragt mich nur, wo ich hinwill, und ich sage: In den Fliederweg, bitte. Dann schaltet er das Taxameter ein, lässt den Motor an und fährt los. Wir sprechen kein einziges Wort, und ich schwöre, dass ich noch nie so deutlich das Geräusch eines Blinkers gehört habe oder mit einer solchen Intensität die roten Zahlen des Taxameters betrachtet habe wie jetzt. In meiner Panik sage ich beinahe, wie lässig es ist, nachts Taxi zu fahren, und wie toll ich den Scorsese-Film finde und auch *Night on Earth*, aber es gelingt mir gerade noch, meinen Mund zu halten. Als wir an einer Ampel stehen bleiben müssen, zündet er sich eine Zigarette an, und während das Feuerzeug aufflammt, riskiere ich einen Seitenblick. Dabei sehe ich, dass er tatsächlich ganz aufgeschwemmt ist. Irgendjemand hat mir schon erzählt, dass er vor kurzem wieder in der Anstalt war, aber es ist trotzdem ein erschreckendes Bild. Im Profil hat sein Gesicht die Form eines gequetschten Ballons, und weil es so heiß ist, er aber trotzdem seine dunkle Strickjacke trägt, schwitzt er wie verrückt. An seinen Schläfen und auf den Backen haben sich dünne Schlieren gebildet, und weil er auch noch so fürchterlich blass ist, so eine wächserne Blässe ist das, ist er die unheimlichste Erscheinung, die ich je gesehen habe. Wie ein Geist oder ein Serienmörder sieht er aus, ungelogen. Ich bin mir sicher, dieses Schweigen keine Sekunde länger auszuhalten, aber weil ich unmöglich etwas sagen kann, reiße ich mir ein paar Haare aus. Ich zwirbele sie zwischen meinen Fingernägeln zu kleinen schwarzen Kügelchen zusammen, die ich dann in den Mund stecke und kauе. Bei den ersten Bissen knackt es ein bisschen, und obwohl mich das sonst immer beruhigt, hilft es im Moment überhaupt nicht. Ich warte nur darauf, dass er irgendwann das Lenkrad herumreißt und den Wagen rechts gegen eine Hauswand setzt, und ich könnte es ihm noch nicht einmal verübeln, glaube ich. Der Bergler, so sehr er mich auch anwidert, hat wirklich einstecken müssen in den vergangenen Jahren, und obwohl ich ja eigentlich mit ihm noch eine Rechnung offen habe, ist er einer der wenigen Menschen, die mir aufrichtig leid tun. Er ist ja nicht immer in Weiden Taxi gefahren, sondern hatte auch einmal so etwas wie eine Zukunft, aber das ist schon eine Weile her. Im Grunde hat sein Verfall damit angefangen, dass er überhaupt in diese Stadt gekommen ist. Da war er elf oder zwölf, glaube ich, jedenfalls war es kurz nach der Wende, und sein Vater hat damals in einem Dorf in der Nähe von Weiden einen Antiquitätenhandel aufgemacht. In der DDR war er nämlich Schreiner, und weil er seine Kontakte in den Ostblock noch hatte, hat er sich schnell ein paar Laster gemietet und ist in die Tschechei und nach Polen und Bulgarien gefahren, auf die Dörfer und Höfe raus und hat den Bauern ihre alten

Möbel für ein paar Mark abgekauft. Zu Hause hat er sie dann restauriert und für das Hundertfache weiterverkauft, und weil damals alle Antiquitäten wollten und er diese Idee als Erster hatte, hat er sich eine goldene Nase verdient. Er hat auch gleich mit Golfspielen angefangen und sich einen Mercedes und eine junge Frau besorgt und was sonst noch alles dazugehört, um ein guter Westdeutscher zu sein, nur dem Klaus hat das überhaupt nicht gefallen. Der war ja glücklich im Osten und hat an die Gemeinschaft und die Menschen dort geglaubt, und überhaupt war er gerade in dem Alter, wo er gegen seinen Vater rebellieren musste. Im Grunde hat er aber gegen alles rebelliert, was auch nur im Entferntesten mit seinem Hiersein zu tun hatte, und weil ich das damals sehr beeindruckend fand, haben wir uns angefreundet. Nicht so richtig, er war ja drei, vier Jahre älter als ich und wollte nicht nur ein bisschen cool sein. Er war wirklich extrem und hatte so viel Hass in sich, dass eine echte Freundschaft undenkbar war. Aber wir haben ein paar ganz amüsante Sachen zusammen gemacht, Autos zerkratzt, Schaufenster zerschlagen und Schrebergärten verwüstet und so weiter. Irgendwann hat ihn dieser Vandalismus aber nicht mehr befriedigt, und kurz vor dem Abitur hat er dann die Schule geschmissen, Theatergruppen gegründet und Kurzfilme gedreht, und schließlich ist er auf die Idee gekommen, ein Buch zu schreiben. Das war Ende der Neunziger, und sein Thema war natürlich seine verlorene Kindheit im Osten, und die hat ihn so richtig vereinnahmt. Ihm sind immer mehr Sachen ein gefallen, und das Projekt ist immer uferloser geworden, weil er auch wirklich alles erzählen wollte, was damals passiert ist. Er ist nahezu verzweifelt daran, weil er schon achthundert Seiten hatte, aber erst die Hälfte von seinem Buch fertig war, ja, und dann hat plötzlich die Jana Hensel ein Buch veröffentlicht, und das hieß *Zonenkinder*. *Zonenkinder* hat den Klaus erledigt. Es war ja genau sein Thema, auf kompakte hundert Seiten zusammengezurrt, und die bittere Pointe daran ist: Er selbst wollte sein Buch *Wir Kinder aus der Zone* nennen. Das Ganze ist ihm damals so nahegegangen, dass er einen Nervenzusammenbruch hatte, und davon hat er sich nie mehr so richtig erholt. Er hat nur noch davon gesprochen, dass die Jana Hensel oder ihre Freunde oder sonst wer in ihrem Auftrag heimlich seine Dateien kopiert und ihm seine Geschichte geklaut haben. Später ist er dann auf ihre Lesungen gegangen, um sich mit einem Generation-Golf-T-Shirt in die erste Reihe zu setzen und beim Publikumsgespräch zu fragen, wie sie eigentlich zu Florian Illies steht, weil sie ja seine Idee gestohlen hat und so weiter. Das war natürlich reichlich kindisch, und ich glaube auch nicht, dass er jemals mit seinem Buch fertig geworden wäre, aber irgendwo habe ich ihn verstehen können. Dieses Gefühl, mit den eigenen Sachen nach Strich und Faden zu scheitern und von so windschnittigen Typen links und rechts überholt zu werden, ist mir ja bestens bekannt.

Der Klaus jedenfalls hat nach dieser Geschichte überhaupt kein Bein mehr auf den Boden bekommen, und als er wieder aus der Anstalt kam, hat er seinen Hass auf jeden gerichtet, der irgendwie Erfolg hatte. Er hat sich dabei nicht mehr

an Prominenten orientiert, sondern seine Feindbilder in der Umgebung gesucht, und da kam ich ihm gerade recht. Aus zweierlei Gründen sogar: Zum einen habe ich ihm auf heimtückische Weise die Leni ausgespannt. Das heißt, er sieht das so. In Wirklichkeit haben wir uns gleichzeitig um sie bemüht, er nur einen Tick früher als ich, aber das war auch schon alles. Das und dieses alberne Gerücht, das ich in die Welt gesetzt habe: dass er bereits eine Freundin in Chemnitz hat. Zu der Zeit, als er Leni hinterherlief, ist er nämlich immer wieder in den Osten gefahren, um für sein Buch zu recherchieren, und deshalb kam ich auf diese Chemnitzer Frau. Es wäre aber gar nicht nötig gewesen, sie zu erfinden. Leni hat mir später erzählt, dass sie nie daran gedacht hat, sich auf ihn einzulassen. Sie mochte ihn als Freund und Gesprächspartner, aber auf eine rein platonische Art. Der andere Grund, weshalb der Klaus mich so hasst, ist allerdings triftiger. Er hat mit der Filmhochschule zu tun und vor allem mit dieser Eignungsprüfung, die einem in Potsdam abverlangt wird. Ich musste für diese Prüfung damals eine Menge Aufgaben erledigen, Exposés und Treatments und Filmkritiken schreiben, und blöderweise war eine Aufgabe darunter, einen Kurzfilm zu drehen. Dafür habe ich nun absolut kein Talent. Ich möchte später ja auch keine Kamera in die Hand nehmen und auch nicht Regie führen, sondern nur das Skript verfassen, und deswegen habe ich mir einen alten Film von Klaus besorgt und einen anderen Abspann drangeschnitten, wo mein Name auftaucht und nicht seiner. Der Film war ziemlich schlecht, zumindest waren die Professoren in Potsdam dieser Ansicht und hätten mich beinahe wieder nach Hause geschickt. Als sie mich schließlich doch genommen haben, habe ich der Sache gar keine weitere Bedeutung beigemessen. Im Rausch habe ich sogar ein paar Bekannten davon erzählt, und ein paar Monate später sind dann an der Hochschule so E-Mails angekommen, die mich des Ideenklaus bezichtigten. Vorsätzlicher Diebstahl geistigen Fremdeigentums war die Formulierung, irgend so ein Stasi-Deutsch. Ich habe das natürlich abgestritten, und weil der Mailschreiber sich nicht persönlich gemeldet hat, ist die Anzeige auch nicht weiterverfolgt worden. Das war schon ein Riesenglück, das ich da hatte, keine Frage. Das Entscheidende daran ist aber, dass ich Kopien dieser E-Mails bekommen habe, und unterzeichnet waren sie mit dem Namen Boris Killer. Ich habe diesen Namen noch nie zuvor gehört, aber es ist ja offensichtlich, dass es sich dabei um ein Pseudonym handelt. Das muss man nur mal aussprechen: Boris Killer. So kann überhaupt niemand heißen. Boris Killer. Das klingt so saublöd, dass ich richtig aggressiv werde, wenn ich nur daran denke. Jedenfalls habe ich dann ein bisschen nachgeforscht und herausgefunden, dass der Klaus seit einiger Zeit von der Bildfläche verschwunden ist, und ein Bekannter von mir, der sich mit Computern auskennt, hat anhand der Quellcodes der Mails bestimmen können, dass sie aus einem Internetcafe in Prag abgeschickt wurden. Und dort hat er sich zur fraglichen Zeit auch aufgehalten, in einem Abrisshaus in Prag. Das hört sich jetzt sicher wie aus einem schlechten SAT.1-Krimi an, aber das Beste kommt noch: Die Namen Klaus Bergler und Boris Killer haben dieselben Initialen, B und K, nur eben verkehrt herum. Als ich darauf gekommen bin, war ich beinahe

enttäuscht. So stumpf war der Klaus früher nicht. Daran mussten wirklich die Medikamente schuld sein, die sie ihm in der Psychiatrie verabreicht haben, Silizium und Haldol und solche Sachen. Zumindest dachte ich das anfangs. Bis Leni mich auf die Idee gebracht hat, dass er mir durch die Initialen zeigen wollte, dass er das Ganze als eine Art Spiel sieht. Sie kam darauf, weil er zur selben Zeit wieder Kontakt mit ihr aufgenommen hat und sich in seinen Mails nach mir erkundigt hat. Diese Aussicht hat mich wirklich beunruhigt, zugetraut habe ich es ihm nämlich sofort. So wie man sich bei manchen Leuten nicht wundert, wenn sie plötzlich zu Scientology gehen oder sich von einer Brücke stürzen zum Beispiel. Eigentlich hat man es schon immer gewusst, nur das Ereignis, das einem bewusst macht, dass man es schon immer wusste, hat noch gefehlt. Und wenn mir selbst so etwas passiert wäre wie dem Klaus, würde ich wahrscheinlich auch auf so perverse Ideen kommen. Ich meine, erst redet er sich diesen Jana-Hensel-Quatsch ein, und dann klaut ihm jemand tatsächlich seine Sachen. Da muss einem die Welt unweigerlich als großes Spiel vorkommen, nur dass man leider immerzu die falschen Karten auf die Hand bekommt.

So war das jedenfalls, und jetzt lässt sich wahrscheinlich verstehen, weshalb ich so mit den Nerven runter bin. Es ist kein Vergnügen, mit so einem Irren durch die Nacht zu fahren und dabei überhaupt nicht zu wissen, was er gerade denkt oder als Nächstes tun wird. Er spricht nämlich noch immer kein Wort, sondern schwitzt nur wie besessen vor sich hin und saugt an seiner Zigarette, als ob es ganz bestimmt die letzte wäre. Ich würde wirklich meinen kleinen Finger hergeben, um ein paar Sekunden in seinen Kopf zu schauen. Womöglich ahnt der Klaus ja gar nicht, dass ich über ihn Bescheid weiß. Ich habe ihn nicht zur Rede gestellt damals, weil ich ihn nicht weiter provozieren wollte. Ich habe befürchtet, dass er dann mit seinem Kurzfilm in der Tasche nach Potsdam fährt und ihn den Professoren höchstpersönlich unter die Nase reibt. Vielleicht ahnt er es aber doch und heckt gerade einen Plan aus, mich beiseitezuschaffen, damit ich niemandem von seiner Schweinerei erzählen kann. Es ist schon eine verflixte Angelegenheit, die außerdem noch etwas mit Stolz zu tun hat. Ich muss immerzu an diesen Adenauer-Spruch denken: Der schlimmste Hund im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant. Mein Vater sagt das manchmal, und er hat es von seinem Vater, der ein kompromissloser Adenauer-Anhänger war. Ich weiß gar nicht genau, was dieser Spruch in Wirklichkeit bedeutet, da er vor dem historischen Hintergrund ja vollkommen zweideutig ist. Vermutlich hat Adenauer das gesagt, um die Nachkriegsdeutschen aufzufordern, die ehemaligen Nazis nicht zu verpfeifen, weil sonst die Hälfte der Bevölkerung gleich im Gefängnis verschwunden und das Wirtschaftswunder nicht zu Stande gekommen wäre. Vielleicht hat er es aber ganz harmlos gemeint und wollte dem Volk nur seine Moralvorstellungen mitteilen, weil er etwas Ähnliches erlebt hat wie ich. Ich kann es wirklich nicht sagen, ich war zu dieser Zeit noch nicht geboren, und es ist weiß Gott nicht mein Problem. Ich weiß nur, dass ich auf eine völlig verdrehte Weise das Bedürfnis habe, den Bergler zur Rede zu stellen. Verdreht, sage ich, weil ich überhaupt

nicht weiß, ob ich mir nur einrede, dieses Bedürfnis zu haben, oder ob ich es tatsächlich habe. In den Filmen, die ich dauernd analysieren muss, gibt es immer genau diesen Konflikt, dass der eine was getan hat und der andere davon weiß, und in keinem einzigen davon ist er dadurch gelöst worden, dass er einfach ignoriert wurde. Der Konflikt lässt sich ja auch nicht ignorieren. Er könnte greifbarer nicht sein als in diesem rauchverpesteten Taxi, wo noch nicht einmal das Radio läuft. Wenigstens das könnte der Klaus doch einschalten. Oder das Fenster herunterkurbeln. Irgendwas. Aber in den Filmen zweifeln die Figuren auch nicht an ihrer Entscheidung, im Gegenteil. Irgendein inneres Gesetz zwingt sie dazu, etwas zu tun. Ich zweifle aber immer, ich weiß nie, wie ich mich in solchen Situationen verhalten soll. Simon zum Beispiel hätte in dem Moment, in dem er in das Taxi gestiegen wäre, reinen Tisch gemacht. Er hätte den Bergler angesehen und gesagt: Hör mal Freundchen, jetzt reden wir Klartext, oder so etwas in der Art. Vielleicht hätte er zu brüllen angefangen oder sich mit ihm geprügelt, jedenfalls hätte er etwas getan, egal was. Allerdings kommt Simon gar nicht erst in diese Situation, weil er nämlich seinen Mund halten kann und nicht immer seine Geschichten an den Mann bringen muss, wenn er mal auf einer Party allein in der Ecke sitzt. Und von jetzt ab werde ich das auch so machen, das schwöre ich. Das schwöre ich sogar bei Gott, obwohl ich nicht mal an ihn glaube. Wenn diese Situation gut ausgeht, sage ich zu ihm, werde ich nie mehr irgendwo eine Geschichte erzählen. Nie mehr, definitiv. Und ob man das jetzt glaubt oder nicht: Gott erhört mich! Das Taxi bleibt plötzlich stehen, und zwar nicht vor einer roten Ampel oder in einem verlassenen Waldstück, sondern unter dem Schild *Fliederweg*, und genau da wollte ich hin. Der Bergler tippt auf das Taxameter und sagt: Acht neunzig, und ich krame einen Zwanzigeuroschein aus dem Geldbeutel und drücke ihn ihm in die Hand. Bevor er mir herausgeben kann, steige ich aus und werfe die Tür ins Schloss. Ich schaue mich nicht um, sondern laufe schnell die Straße hinunter. Ich möchte auf keinen Fall sehen, wie er wendet und davonfährt und die roten Rücklichter um die nächste Kurve verschwinden und das alles. Da würde ich gleich wieder zynisch werden und denken, was für ein riesengroßer Loser er ist, weil er früher immer gegen alles rebelliert hat und jetzt doch einen Mercedes fährt, und das will ich nicht denken. Ich habe mich ja entschlossen, nicht mehr so zu sein. Keine amüsanten Geschichten und auch keinen Zynismus mehr, das geht Hand in Hand. Amüsante Menschen sind immer äußerst brutale *Zyniker*, das weiß ich ganz genau.

[S. 109-118, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Überlegt: stellt euch vor *ihr* wärt dieser Klaus Bergler und plötzlich sitzt euer ehemaliger Freund im Taxi. Würdet *ihr* genauso handeln, wie Klaus Bergler? Oder etwas anders tun?
Notiert eure Ideen:

Wenn ich Klaus Bergler wäre, würde ich Folgendes tun:

- Auf jeden Fall:

- Vermutlich auch:

- Vielleicht:

- Sicher *nicht*:

- b) Was ist in euren Augen das Schlimmste, das die Ich-Person Klaus Bergler gegenüber getan hat? Warum?

B9 – In Vaters Zimmer

Zu Hause geht die Ich-Person u.a. ins Zimmer seines Vaters.

Das heißt, bevor ich nach oben laufe, mache ich noch einen Abstecher ins Arbeitszimmer meines Vaters und stelle mir ein Rezept für die Dermatop-Salbe aus. Ich reiße ein Blatt von dem Rezeptblock ab, der auf dem Schreibtisch liegt, knalle einen Stempel drauf und schmiere ein paar Striche hin, die *Böhm* bedeuten könnten. Als ich das Blatt zum Trocknen in der Luft herumwedele, bemerke ich den braunen Din-A4-Umschlag, der obenauf im Briefkorb liegt. Der

Umschlag ist bereits frankiert und verschlossen, und vor allem ist er an mich adressiert. Das bringt mich ins Schwitzen, Post aus der Heimat ist selten gut. Meistens stecken in den Kuverts Zahlungsbescheide vom Potsdamer Ordnungsamt, wegen Falschparkens oder weil ich geblitzt worden bin. Mein Auto ist ja auf meinen Vater zugelassen, und deshalb schickt das Ordnungsamt die Bescheide an ihn, und er schickt sie dann an mich. Ich reiße das Kuvert auf und sehe, dass es diesmal etwas anderes ist. In dem Kuvert befindet sich ein Stapel identischer Papiere mit endlosen Tabellen und Ziffern. Oben, auf dem Dokumentkopf, ist ein mattgoldenes Schiffsemblem aufgedruckt, und am unteren Rand steht neben einigen anderen Namen auch meiner. Dort hat mein Vater Blatt für Blatt gelbe Post-its mit dem Vermerk *Bitte unterschreiben!* aufgeklebt. Ich brauche ein paar Sekunden, um das Ganze zu erfassen, aber dann lese ich, dass ich Teileigentümer der *MS Rotterdam* mit Heimathafen Bristol bin und die Gewinnausschüttung abzüglich diverser Steuern einen Betrag ergibt, der mich beinahe schwindlig macht. Ich schaue ehrfürchtig auf die Summe und auf das goldene Schiffsemblem, und aus irgendeinem Grund geht es mir sehr nahe, Teileigentümer eines Containerschiffs zu sein. Ich stelle mir meinen Vater vor, wie er sich das zusammen mit seinem Steuerberater ausgedacht hat und wie er überhaupt immer alles so wunderbar für mich regelt. Dann sehe ich sein überarbeitetes Gesicht mit den tiefen Augenringen darin und denke mit echter Wärme an ihn. Er ist wirklich ein feiner Mensch, und natürlich hat er Recht mit dem, was er sagt. Ich muss noch eine Menge von ihm lernen, sonst werde ich nie ein seriöser Mensch, und was immer ich vorhin Nachteiliges über ihn gesagt habe, nehme ich uneingeschränkt zurück. Ich möchte ihm das jetzt gerne schreiben, dass ich ihm sehr dankbar bin und versuchen werde, etwas achtsamer mit meinen Sachen umzugehen, aber leider liegt nirgendwo ein Zettel herum. Außerdem wüsste ich gar nicht, wie ich das auf die Schnelle formulieren könnte. Stattdessen unterzeichne ich ihm die Schiffspapiere. Achtmal setze ich meine Unterschrift auf die schwarze Linie, und auf einen der Post-its schreibe ich: *Vielen herzlichen Dank!* Dann ordne ich die Blätter auf dem Schreibtisch zu einem hübschen Fächer, lege den Kugelschreiber daneben und gehe nach oben.

[S. 126-127, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Was erfährt man über das Verhältnis zwischen der Ich-Person und seinem Vater?
- Der Vater will nichts mehr mit dem Sohn zu tun haben.
 - Der Sohn hasst den Vater.
 - Der Sohn ist neidisch auf den Erfolg seines Vaters.
 - Der Vater tut alles Mögliche, dass der Sohn es gut hat.
 - Der Sohn bestiehlt den Vater.

- b) Was findest du: Ist es gut, wie der Vater mit seinem Sohn umgeht? Warum (nicht)?

B10 – An der Tankstelle

Zu Hause hat die Ich-Person seinen Bruder noch gesucht. Aber es waren nur einige Freunde seines Bruders dort, die gefeiert haben. Er nimmt das Auto seiner Mutter, denn er will zu einer Party fahren, die am Paradiso, einem See im Wald, stattfindet. Zuerst muss er aber noch tanken.

Ein paar Minuten später sehe ich meinen Bruder dann doch noch. Er kommt mir auf dem Weg zur Tankstelle entgegen, wo ich noch vorbeifahren muss, weil die Benzinanzeige im Auto meiner Mutter auf Reserve steht. Er hält eine Jutetasche in der einen und ein paar Chipstüten in der anderen Hand und radelt sehr langsam die schlecht beleuchtete Straße hinunter, so als hätte er gar keine Lust, nach Hause zu kommen. Ich drücke wie wild auf die Hupe und rufe seinen Namen zum Seitenfenster hinaus, aber er sieht nur vage und völlig abwesend in meine Richtung und tritt weiter so lasch in die Pedale, ohne mich zu erkennen. Dann beugt er sich über den Lenker und setzt den Dynamo in Gang. Das macht mich beinahe wieder wütend, weil es so typisch ist für ihn. Irgendjemand schreit ihm auf der Straße etwas entgegen, und im nächsten Augenblick bückt er sich schon und macht sein Licht an. Im Rückspiegel sehe ich, dass er dabei ins Schlingern gerät, aber im letzten Moment fängt er den Sturz noch ab und kommt auf der Straße zum Stehen. Er lässt die Chipstüten fallen und streckt mir den Mittelfinger hinterher und zwar so, wie man es in der Grundschule macht: Straße, Kreuzung, Hochhaus, Antenne. Nur die Wolke kommt nicht. Dann wird seine Gestalt auch schon von der Dunkelheit verschluckt, und ich setze den Blinker und biege in die hell erleuchtete Araltankstelle ein. Ich halte an der vordersten Zapfsäule an, nehme ein paar kräftige Züge von dieser stickigen Benzinluft und tanke den Wagen voll. Oben, auf dem Griff der Zapfpistole, bei der ich das kleine Metallhebelchen eingehakt habe, so dass automatisch getankt wird, ist eine Marlborowerbung aufgedruckt. Galoppierende Schimmel vor einer Bergkulisse, und zuerst denke ich, dass es schon zweifelhaft ist, an den Zapfsäulen Werbung für Zigaretten zu machen, weil das Rauchen an diesem Ort ja gefährlich und verboten ist, aber dann sage ich mir, dass sowieso überall alles beworben wird und es deshalb überhaupt keine Rolle spielt. Außerdem sehen die Pferde ganz hübsch aus, und wörtlich genommen passen sie ja sehr gut auf diese Werbefläche. Während ich sie betrachte und das Benzin mit einem saugenden Geräusch in den Tank fließt, kommt mir noch einmal der Bergler in den Sinn. Ich muss an die Zeit denken, als wir noch befreundet waren, und vor allem an

unsere Tankstellenaktion. Das war vor zehn Jahren ungefähr, genau gesagt, als diese Bohrinsel in der Nordsee versenkt werden sollte, die Brent Spar. Alle fanden das damals ja eine große Schweinerei, der Bergler natürlich besonders, und gemeinsam mit Vincent sind wir dann auf die Idee gekommen, eine Shell-Tankstelle in die Luft zu sprengen. Das ist jetzt kein Witz, sondern mein voller Ernst. Wir hatten uns damals einen wirklich guten Plan ausgedacht. Und zwar haben wir uns ein langes Aluminiumrohr besorgt, eine Dose Fensterkitt und ein Fläschchen Petroleum. In der fünften, sechsten Klasse schießen ja alle wie wild mit ihren leeren Tintenkillerröhrchen so spuckegetränkte Papierfetzen im Klassenzim mer herum, und das Prinzip war davon abgeguckt. Wir haben aus Fensterkitt kleine Kugeln geknetet, sie mit Zigarettenpapier umwickelt und dann in Petroleum eingelegt. Mit diesen Geschossen und dem Alurohr hat der Bergler sich in einem Gebüsch schräg gegenüber der Tankstelle versteckt und Vincent hat von einer Telefonzelle aus im Shop angerufen und gesagt, dass in einer Minute alles in die Luft fliegt. Sobald die Angestellte draußen gewesen wäre, hätte ich, von Kopf bis Fuß verummt, von meinem Versteck loslaufen und einen der Zapfschläuche mit eingerastetem Hebel auf den Boden legen sollen, damit das Benzin herausfließt. Und der Bergler hätte kurz darauf ein brennendes Fensterkittgeschoss in die Benzinlache gefeuert. So war das gedacht, aber es kam dann nicht dazu, weil die Angestellte nicht aus dem Shop lief. Vielleicht war sie lebensmüde, oder Vincent hat am Telefon nicht überzeugend genug geklungen, jedenfalls blieb sie hinter der Kasse stehen, und drei Minuten später war dann die Polizei da, und wir mussten verschwinden. Wenn ich mich jetzt daran erinnere, wird mir noch einmal mulmig zumute, weil wir diese Sache wirklich durchgezogen hätten. Keine Ahnung, ob es an den Drogen lag oder einfach daran, dass wir so jung waren, jedenfalls waren da so bestimmte Grenzverschiebungsmechanismen am Werk, die das Ganze in eine halb spielerische Ecke gerückt haben. Ich weiß noch, dass Vincent immer davon gesprochen hat, dass es ja wie in dem Magischen Theater beim *Steppenwolf ist*, wo die ganzen Autos abgeschossen werden, und für mich war es einfach eine krasse Aktion. Nur der Bergler, glaube ich, hat dem Ganzen eine richtige Bedeutung beigemessen, nur er hat die Tragweite wirklich erfasst, von ihm ging ja auch die Initiative aus.

Na ja, es ist ja noch mal gut gegangen, und wahrscheinlich wäre die Tankstelle sowieso nicht explodiert. Bestimmt sind irgendwelche Sicherheitsvorrichtungen in die Zapfsäulen eingebaut, die solche Anschläge verhindern, sonst würden diese Dinger ja ein permanentes Sicherheitsrisiko darstellen, und das ist in Deutschland sicher verboten. Dann kommt mir aber noch ein Gedanke in den Sinn. Er hört sich aufs Erste vielleicht etwas seltsam an, ich sage ihn aber trotzdem mal. Und zwar glaube ich, dass es für Jugendliche, für ihre Entwicklung und ihre Weltsicht und alles, besser ist, irgendwann einmal zu versuchen, eine Tankstelle in die Luft zu sprengen, als so ein frustrierter Konsolenspieler zu werden. Wirklich. Ich glaube, dass die ganzen Leute später nicht so vollkommen

kaputt durch die Welt laufen würden, wenn sie so was mal ausprobiert hätten. Diese ganzen Spiele und auch die Fernsehformate, die in den vergangenen Jahren so erfolgreich waren, würden dann überhaupt nicht funktionieren, und die bereiten die Gesellschaft ja in aller Konsequenz auf den nächsten Krieg und die nächsten Konzentrationslager vor, so viel ist sicher.

[S. 134-137, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Die Ich-Person sieht seinen Bruder, unterwegs zur Tankstelle.

Was hat der Bruder gemacht?

Sieht er die Ich-Person im Auto der Mutter? Ja Nein

Am Ende stürzt der Bruder beinahe. Es geht gerade noch gut aus.

Er ... streckt mir den Mittelfinger hinterher und zwar so, wie man es in der Grundschule macht: Straße, Kreuzung, Hochhaus, Antenne. Nur die Wolke kommt nicht.

Suche im Internet, was hier gemeint sein kann.

- b) Beim Tanken fällt der Ich-Person die Marlboro-Werbung auf dem Griff der Zapfpistole auf.

Checke auf

<https://www.google.nl/search?q=Marlborowerbung&espv=2&biw=1093&bih=545&tbo=isch&tbo=u&source=univ&sa=X&ved=0ahUKEwiIy9aR8PPOAhXJ0h0KHZ5PDMQQ7AkILA>, ob es das im Text beschriebene Werbebild wirklich gibt. Wenn ja – füge es hier ein; wenn nein, suche dann ein Bild, das ähnlich ist, und füge es ein.

Marlboro-Werbung



- c) Was erzählt die Ich-Person weiter über Klaus Bergler und sich selber in Bezug auf Tankstellen?

- Die beiden wollten _____

- Das hatte zu tun mit u.a. der *Brent Spar*, einer Bohrinsel, die in der Nordsee versenkt werden sollte. Checke im Internet: wie ist das ausgegangen?

- Was haben die beiden genau gemacht?

- Wie beurteilt ihr das? Und was hält die Ich-Person davon, 10 Jahre danach?

Wir: _____

Die Ich-Person: _____

B11 – Leni

Bei der Party am Paradiso angekommen, stößt die Ich-Person auf seine langjährige Freundin Leni. Sie geht jetzt mit seinem alten Freund Simon.

Aber trotzdem macht sich die Ich-Person an sie ran.

Ich hole Luft und berühre Leni am Arm, und dann frage ich sie, ob wir nicht ein Stück laufen wollen. Weil es hier am Feuer so laut und hektisch ist, sage ich. Ich stelle die Frage sehr behutsam und sehe ihr dabei in die Augen. Sie weicht meinem Blick aus und rollt die Bierflasche zwischen ihren Händen hin und her. Sie bewegt ihre Hände so schnell, dass sich Schaum in der Flasche bildet, und es tut mir fast weh, ihr dabei zuzusehen. Ich glaube, sie hat Angst. Sie hat Angst

vor dem, was ich sagen könnte. Dass ich sage, dass unsere Pause eine endgültige ist. Ich verfluche mich für diesen Gedanken, also dass der Gedanke überhaupt für sie möglich ist, aber zugleich hoffe ich. Ich hoffe so sehr, dass sie Ja sagen wird. Leni, sage ich, wir müssen nicht, und sie sagt: Ich weiß, und dann steht sie auf.

Wir gehen gemeinsam vom Feuer weg, und kein Mensch hält uns auf. Nur der Vincent schreit uns was hinterher. Anständig bleiben, schreit er, aber wir tun beide so, als hätten wir nichts gehört. Vor unseren Füßen lösen sich unsere Schatten in der Dunkelheit auf, und der Sand verliert seinen Glanz. Die Musik in unserem Rücken wird leiser und leiser, und mit jedem Schritt wird mir leichter ums Herz. Als wir am Waldrand den Hang hochklettern, greife ich nach Lenis Hand. Sie liegt warm und fest in der meinen, völlig vertraut. Oben lasse ich sie wieder los und fange zu sprechen an. Das heißt, ich frage sie nur dies und das. Ich stelle die Fragen, um das Eis zu brechen, und zuerst antwortet Leni in kurzen Sätzen, aber mit der Zeit taut sie auf. Sie spricht schneller und verschleift am Ende der Sätze manchmal Silben, und das verrät mir, dass sie schon etwas getrunken hat. Als ich es bemerke, frage ich nach persönlicheren Dingen, ich frage sie sogar, ob sie ein bisschen abgenommen hat. Leni nickt. Sie erzählt mir, dass sie zu Semesterende eine schwere Magen-Darmgrippe hatte und fast eine Woche lang nichts essen konnte, nur Zwieback und Haferschleim. Ich sage ihr, wie leid mir das tut, aber dass sie trotzdem sehr hübsch aussieht.

Während wir sprechen, laufen wir tiefer in den Wald. Wir laufen so weit, bis man das Feuer nicht mehr sehen kann und der See zwischen den Stämmen nur noch als schwarze Fläche zu erahnen ist. Neben einer Futterkrippe für Rehe setzen wir uns hin, und ich lege mich auf den Rücken und schaue zu den Sternen hoch. Leni bleibt zuerst sitzen und pflückt ein paar Blaubeeren von den Sträuchern, aber dann legt sie sich neben mich. Sie hält mir die Hand mit den Beeren hin, und als ich die ersten im Mund zerkaue, fange ich an, ihr von Potsdam zu erzählen. Ich spreche zuerst langsam und zögernd, als fiele es mir schwer, die richtigen Worte zu finden. Ich erzähle ihr, dass das Drehbuch gescheitert ist und noch ein paar andere Lügen, aber dann werde ich ehrlich und sage, wie sehr ich das alles hasse. Ich erzähle ihr von dem Konkurrenzdenken und von der Bildschirmwelt und wie mein Ekel davor immer größer wird. Ich sage, dass ich mir etwas ganz anderes wünsche, ein viel einfacheres Leben, in dem ich mich nicht andauernd verbiegen muss. Ich spreche immer schneller und freier, und dabei spüre ich Lenis Widerstand. Ihren Widerstand, hier neben mir zu liegen und sich diese Geständnisse anzuhören, gegen mich im Gesamten eigentlich. Sie weiß ja, worauf das hinauslaufen soll und kämpft mit sich. Zumaldest kämpft sie, es hinauszuzögern, denn es ist ja bereits zu spät. Wenn sie das alles nicht gewollt hätte, wäre sie nicht mit mir vom Feuer weggegangen, aber das ist sie ja. Sie liegt ja hier neben mir zwischen den Sträuchern, und dieses Wissen macht mich froh.

Ich richte meinen Oberkörper auf, stütze meinen Kopf auf der Handfläche ab und sehe sie an. Ich sage, dass ich überhaupt nicht mehr begreife, weshalb ich diese Pause wollte und hoffe, dass sie mir verzeiht. Leni erwidert nichts sondern wendet den Kopf eine Spur in meine Richtung. Es ist, glaube ich, keine bewusste Bewegung, aber ich nutze sie aus. Ich beuge mich zu ihr hin und küsse sie. Ein paar Sekunden lang erwidert sie den Kuss, aber dann dreht sie sich weg. Ich höre sofort auf und nehme sie in den Arm. Ich lege mein Kinn auf ihre Schulter und drücke meine Wange an ihr Haar. Es riecht nach Feuerrauch und schwach nach Kastanien, ich schließe die Augen und atme tief ein und aus. Ich streichele sie am Haarsatz, dort wo das Haar am weichsten ist, und wiege unsere Körper hin und her. Als ich spüre, wie der Druck ihrer Hand auf meinem Rücken stärker wird, hebe ich mein Kinn. Ich nehme ihr Gesicht in meine Hände und suche mit den Lippen ihre Augen, die Wangen, zum Schluss erst den Mund. Diesmal dreht sie den Kopf nicht zur Seite sondern öffnet die Lippen. Während wir uns küssen, lassen wir uns langsam auf den Boden sinken, sie auf den Rücken, und ich auf ihren Körper. Leni legt ihre Hände in meinen Nacken, ich lege meine Hände in ihr Haar. Irgendwann beginne ich, sie am Körper zu streicheln, am Bauch zuerst, dann ihre Brüste und ihre Oberschenkel. Ich bin behutsam und taste mich langsam die Innenseite ihrer Schenkel hoch, bis meine Hand auf ihrer Scheide liegt. Ich streichele sie durch den Stoff der Unterhose und spüre die Feuchtigkeit.

Nach einer Weile hebt sie leicht ihr Becken, und ich ziehe ihr die Unterhose aus. Ich streiche die Hinterseite ihres Rocks unter ihr glatt, so dass sie nicht mit der nackten Haut auf dem Boden liegt. Ich ziehe meine Hose herunter und drücke meinen Penis gegen ihren Unterleib. Dann greife ich zwischen ihre Beine und schiebe ihn ihr hinein. Leni atmet lauter und drückt ihr Becken gegen mich. Während ich mich langsam in ihr bewege, denke ich, dass es ein bisschen riskant ist, weil ich gar nicht weiß, ob sie die Pille noch nimmt, aber ich frage sie nicht. Würde sie die Pille nicht mehr nehmen, hätte sie bestimmt gewollt, dass ich ein Kondom benutze, aber sie hat nichts gesagt. Sie zieht jetzt ihre Beine an und drückt sie fester gegen meinen Hintern, und ich bewege mich schneller in ihr. Kurz bevor ich dann komme, öffne ich einen Spaltbreit die Augen und sehe sie an. Leni hat ihre Augen geschlossen und für einen Moment legt sich Johannas Gesicht über ihres, dann spüre ich, wie es vorne an der Eichel kribbelt, und ich spritze in sie hinein. Ich flüstere irgendwas: Mein Gott, oder so etwas Ähnliches, und dann sage ich, dass ich gekommen bin. Leni antwortet nicht, sondern bleibt mit geschlossenen Augen auf dem Waldboden liegen. Ganz still und weiß liegt sie im Mondlicht da. Sie sieht fast leblos aus, leichenartig beinahe. Ich ziehe meinen Penis aus ihr heraus und schlage den Rock über ihren Unterleib. Ich hoffe, dass sie sich nicht schämt, weil sie gerade mit ihren Vorsätzen gebrochen hat; das hat sie ganz bestimmt. Vielleicht ist sie aber auch glücklich und möchte das Gefühl verlängern, und vielleicht ist es beides zugleich.

[S. 162-165, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Fasst zu zweit kurz mündlich zusammen, was hier passiert.
- b) Was findet ihr vom Verhalten der Ich-Person, der ja unterwegs ist zu seiner neuen Freundin, mit der er nach Portugal fliegen will.

- O *Ich finde es schon OK, was er macht, denn* _____

- O *Ich finde es total unmoralisch, was er macht, denn* _____

- c) Stellt euch vor, Leni nimmt 'die Pille' nicht mehr und wird schwanger. Was würde passieren? Wie reagiert in dem Fall die Ich-Person vermutlich?

B12 – Streit mit Simon

Simon merkt, was die Ich-Person getan hat. Es kommt zu einem Streit.

Ich laufe über eine mit Farnen bewachsene Lichtung und sehe in der Ferne den See zwischen den Stämmen schimmern, und dann knackt es plötzlich im Unterholz. Ich weiß sofort, dass es kein Tier ist, das durch den Wald huscht, sondern ein Mensch. Ich bleibe stehen und lausche. Das Knacken ist jetzt nicht mehr zu hören, aber in der Ferne sehe ich den Lichtkegel einer Taschenlampe. Wie ein aus dem Takt geratener Zeiger zuckt der Lichtkegel hin und her, erfasst Farne und Stämme und Sträucher und kommt stetig auf mich zu. Dann höre ich meinen Namen: Alex, verdammt, Alex, wieder und immer wieder, und ich weiß sofort, wer es ist: Simon. Seine Stimme, diese verfluchte, laute, versoffene Stimme kommt näher und näher, und obwohl ich ihm nichts getan habe, habe ich irrsinnige Angst. Vielleicht, denke ich, bringt er mich um. Ich lege mich flach auf den Boden, mitten zwischen die Blaubeer-sträucher und schließe die Augen. Wie kleine Kinder die Augen schließen, weil sie glauben, dann unsichtbar zu werden, so mache ich das. In der Schwärze sehe ich seltsame Dinge, magere Frauen in verkabelten Gruben und Pferde, die auf Fließbändern in einen Reaktor fahren. Ich öffne die Augen wieder und spähe in den Wald. Ich kann Simon jetzt zwischen den Stämmen erkennen, vielleicht dreißig Meter weit weg. Der Lichtkegel erfasst ein Gebüsch am Rand der Lichtung, und ich nehme all meinen Mut zusammen und stehe auf. Ich gehe einfach weiter, geradewegs auf ihn zu. Was ist denn los, sage ich, als wir schon fast voreinander stehen. Er richtet die Lampe in mein Gesicht und sagt: Du armseliger Typ, und dann schaltet er die Lampe aus. Weil plötzlich kein Licht mehr vorhanden ist, tanzen überall rote und gelbe Punkte in der Schwärze herum, ich sehe nichts, aber im nächsten Moment bekomme ich einen Stoß vor die Brust. Und gleich darauf noch einen, so fest, dass ich das Gleichgewicht verliere und hinfalle. Ich falle auf den Rücken, und zwei Sekunden später liege ich auf dem Bauch. Simon sitzt rittlings auf mir, drückt meinen Kopf in den Waldboden hinein, so dass ich Nadeln und Zweige in den Mund bekomme, und schlägt mir mit der flachen Hand über den Hinterkopf. Es tut ziemlich weh, aber ich stecke die Schläge ohne Gegenwehr ein. Ich schütze mich nicht. Die Schläge kommen mir richtig vor. Ich warte ja andauernd auf irgendeine Form der Bestrafung, und wenn es jetzt und hier passiert, ist es nur gut. Da kann ich nachher mit erleichtertem Gewissen zum Flughafen fahren.

Dann lässt Simon von mir ab und steht auf. Er klopft sich die Kleider aus und sieht mich an, und dann sagt er, dass er Leni jetzt die Augen öffnen wird. Er sagt es wortwörtlich so: Ich öffne ihr jetzt die Augen über dich. Er sieht auf mich herunter, und ich glaube, nein, ich weiß, dass er mich durchschaut. Dass er der erste Mensch ist, der wirklich begreift, wie ich funktioniere, und dass dieses Erkennen das Ende unserer Freundschaft bedeutet. Und das Seltsame ist: Ich kann ihn verstehen. Wenn ich die Wahl hätte, wollte ich auch nicht mit mir befreundet sein. Da gibt es wertvollere Menschen, mit denen sich eine Freundschaft viel eher lohnt. Trotzdem darf er das jetzt nicht machen, das darf er einfach nicht. Warte mal, sage ich schnell, aber Simon antwortet nicht sondern hebt die Lampe auf und geht davon. Ich rapple mich hoch und halte ihn

am Arm fest. Hör zu, sage ich, aber er sagt bloß: Halt's Maul, Alex. Er schüttelt mich ab und läuft zwischen den Stämmen davon, und ich stehe mit hängenden Armen da. Vielleicht drei Sekunden lang stehe ich so da und schaue ihm nach, dann spürte ich los. Zehn, zwölf Schritte brauche ich, und noch ehe er sich umdrehen kann, springe ich ihm ins Kreuz. Ein bisschen wie ein Karatesprung ist das, wie der Jochen Fuchs, den wir alle nur Kung-Fux genannt haben, den Leuten beim Fußball immer in den Rücken gesprungen ist, so springe ich Simon ins Kreuz. Mit den Fersen treffe ich seine Wirbelsäule, und er klappt wie von einem Axthieb getroffen zusammen. Ich glaube, ich habe ihn ziemlich böse erwischt, und das tut mir leid, aber gleichzeitig ist es auch gut, weil er jetzt auf dem Boden liegt, statt zu Leni zu laufen und ihr Lügen zu erzählen. Er hält sich den Rücken und keucht, und als er versucht aufzustehen, stelle ich ihm einen Fuß ins Genick. Ich kann alles erklären, sage ich, und er schlägt mir den Griff der Taschenlampe gegen den Knöchel, so fest, dass es mir Tränen in die Augen drückt. Dann dreht er sich zur Seite und versucht aufzustehen, und ich trete ihm in die Brust. Hätte ich richtige Stiefel an, wäre der Brustkorb jetzt bestimmt kaputt. Ein paar Rippen wären auf jeden Fall gebrochen, aber weil ich Turnschuhe aus weichem Leder trage, scheint es ihm kaum etwas auszumachen. Er robbt auf den nächsten Baumstamm zu und versucht sich daran hochzuziehen, und ich trete ihm in den Bauch. Er zischt irgendwas und schlägt auf meine Beine ein, und ich trete ihm wieder in den Bauch, und dann trete ich ins Gesicht. Ich ziehe nur das rechte Knie an und trete zu. Eigentlich stampfe ich zu. Ich stampfe ihm mit der Schuhsohle ins Gesicht. Ich treffe ihn nicht frontal, weil er sich mit den Armen schützt, sondern nur das Kinn und die Wange und einen Teil vom Ohr. Leise Tritte sind das, nicht lauter, als wenn man mit der flachen Hand gegen Baumrinde klatscht, und als ich sehe, wie sich mein Fuß schon wieder hebt, das sechste Mal vielleicht, aber Simon seinen Kopf nicht mehr schützt, höre ich auf. Ich sehe auf ihn hinunter, sehe mein abgewinkeltes Bein über seinem geschrammten, reglosen Gesicht, und stelle es vorsichtig ab. Simon, sage ich mit dünner Stimme: Simon? Ich bekomme keine Antwort, sondern höre nur meinen eigenen Atem, wirklich nur meinen eigenen, und als ich ihn anhalte, wird es still. Eine Stille, dass man Moos wachsen hören könnte, ist das, und in dieser Stille bekomme ich Angst. Angst, vor dem was passiert sein könnte, und Angst vor dem Bild, das sich in meinem Kopf aufbaut. Ich sehe den Waldboden, sehe die dünnen Zweige überall, ich sehe mich Zweige über Simons Körper häufen und dann das Feuerzeug. Es ist die einzige Möglichkeit. Ein Brand würde alle Spuren vernichten. Es ist trocken genug, denke ich, und dann bücke ich mich zu ihm hinunter und presse mein Ohr an seinen Hals. Ich lausche mit geöffneten Augen und sehe dabei, wie oben, weit über den Wipfeln der Bäume, eine Sternschnuppe über den Himmel fällt. Ich wünsche mir etwas, und der Wunsch wird erhört, das höre ich sehr bald, weil Simons Herz nämlich schlägt. Leise und gleichmäßig verrichtet es seinen Dienst hier im Wald, so als ob es gar nicht anders könnte, und das macht mich glücklich. So glücklich wie nie zuvor. Ich lasse meinen Kopf auf Simons Brust sinken, lege die Hand auf seine Wange und schmiege mich an

seinen Körper. Um ihn zu wärmen, denke ich, und dann denke ich, so ein Unsinn, es hat ja noch mindestens zwanzig Grad.

Ich bleibe eine Weile so liegen, dicht an seinen Körper gepresst. Irgendwann fängt Simon zu röcheln an, und mir fällt ein, was ich damals im Erste-Hilfe-Kurs gelernt habe: nämlich, dass man einen verletzten Körper in die Seitenlage bringen soll. Keine Ahnung, wieso man das tun soll, jedenfalls bringe ich Simon in die Seitenlage, und während ich an ihm herumzerre, ertaste ich einen Stein unter seinem Schulterblatt. Ich mache mein Feuerzeug an und schaue mir den Stein im Licht der Flamme an. Es ist ein flacher Granit mit ein bisschen Katzengold an den Rändern. Dort, wo das Katzengold in den Stein eingelassen ist, reflektiert er das Licht, ein silbrig schimmerndes Gelb, wie Tieraugen in der Dunkelheit. Obwohl das sonst nicht meine Art ist, stecke ich den Stein in die Hosentasche, damit er mich in Zukunft an diesen Moment erinnert. Damit er mich daran erinnert, dass ich meine Freunde nicht mehr belüge und betrüge und endlich gegen dieses System ankämpfe. Ich weiß gar nicht genau, gegen welches System, aber irgendein System arbeitet da auf jeden Fall gegen mich oder ich stecke ganz tief in ihm und komme nicht davon los. Wie ein Tumor hat sich das in mich hinein gefressen, und jetzt habe ich die Grenze überschritten, und vielleicht hilft mir das in Zukunft ja weiter. Vielleicht werde ich jetzt ein besserer Mensch. Ich möchte nicht darauf wetten, aber möglich ist es doch. Möglich ist es auf jeden Fall. Schlimm wäre nur, wenn ich Simon dafür den Kiefer gebrochen hätte. Dafür, dass ich mich jetzt ändern kann, meine ich. Ich verstehe von anatomischen Dingen leider nicht viel, aber der Unterkiefer sieht nicht gut aus. Er hängt ganz schief in seinem Gesicht herum, wie eine herausgebrochene Schublade beinahe, und ich hoffe sehr, dass es bloß die Seitenlage ist oder die Schrammen, weshalb er so einen asymmetrischen Eindruck macht. Aber das ist bestimmt so. Das kann nur eine perspektivische Verzerrung sein, irgendein optischer Trick, der gar nicht viel zu bedeuten hat. Insgesamt scheint es Simon nämlich schon besser zu gehen. Sein linkes Bein zuckt immer wieder, und er gibt jetzt Schnarchgeräusche von sich. Offenbar ist er eingeschlafen, von der Ohnmacht direkt in den Schlaf. Und wenn er morgen früh aufwacht, denkt er vielleicht, dass er alles nur geträumt hat. Oder er erinnert sich überhaupt nicht mehr daran, weil er so einen gewaltigen Kater hat und einen Filmriss noch dazu. Wahrscheinlich erinnert er sich aber doch daran. Simon ist das Trinken ja gewohnt, er ist im Grunde der härteste Trinker, den ich kenne, und überhaupt: So etwas vergisst man nicht. Nie und nimmer vergisst man das. Und weil wir uns nach dieser Sache hier mit Sicherheit nie wieder sehen und genau jetzt unsere letzten Momente teilen, schaue ich ihn mir noch einmal an. Das bin ich ihm schuldig. Das bin ich uns schuldig, unserer Freundschaft gewissermaßen. Ich zwinge mich dazu, mindestens eine Minute lang in sein zerschundenes Gesicht zu starren, und dann, kurz bevor es richtig unheimlich wird, zupfe ich ein paar Kiefernadeln aus seinem Haar und beuge mich über ihn. Obwohl ich mir furchtbar pathetisch vorkomme, drücke ich meine Lippen auf seine Stirn und

murmle: Ciao mein Freund, bis in unserem nächsten Leben vielleicht. Simons Stirn schmeckt salzig und ein bisschen nach Erde, und als ich sie ungefähr fünf Sekunden lang geküsst habe und dabei meinen Spruch gemurmelt habe, stehe ich auf und gehe davon.

[S. 168-173, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Beschreibt in Stichworten, wie der Streit zwischen Simon und der Ich-Person verläuft:

Zuerst:

Dann:

Danach:

Schließlich:

- b) Stellt euch vor, Simon wird am nächsten Morgen von der Polizei schwer verwundet gefunden. Die Ich-Person wird verhaftet. Es kommt zu einer Gerichtsverhandlung.

Notiert 3 Punkte für die Anklage und 3 für die Verteidigung. Überlegt auch, wie das Urteil sein könnte. Vergleicht eure Ideen und präsentiert die besten in einem kurzen Rollenspiel.

Punkte für die Anklage	Punkte für die Verteidigung
1.	1.
2.	2.

3.

3.

B13 – Hilferuf in der Kirche & Schluss des Romans

Die Ich-Person fürchtet, dass er zu spät am Flughafen München sein wird, um mit seiner neuen Freundin nach Portugal zu fliegen. Also fährt er so schnell es geht im Auto der Mutter nach München. Er verlangt zu viel vom Motor und das Auto geht total kaputt.

Zu Fuß geht er weiter und kommt zu einer Kirche, wo gerade ein Gottesdienst gehalten wird.

Ich laufe aber nicht sofort in die Kirche hinein, sondern lehne mich gegen das Portal. Ich wische mir den Schweiß von der Stirn und hole tief und gleichmäßig Luft, bis mein Atem sich halbwegs beruhigt. Mein Herzschlag beruhigt sich aber nicht. Mir ist unfassbar mulmig zumute, weil das, was ich gleich tun werde, habe ich noch nie getan. Das tun normalerweise nur Verrückte oder Perverse, und zu denen gehöre ich nicht. Keine Ahnung, zu wem ich eigentlich gehöre, jedenfalls muss das jetzt sein. Das wird schon, sage ich mir, dann ziehe ich die schwere Tür mit einem Ruck auf und gehe hinein.

Innen schlägt mir dieser typische Geruch entgegen, der Geruch von Weihrauch und kühlem Stein. Auf der Empore spielt jemand auf der Orgel, und auch insgesamt ist die Stimmung sehr andächtig. Es ist eine wirklich alte Kirche mit ausgetretenen Steinplatten auf dem Boden, mannshohen Heiligenfiguren aus dunklem Granit und einem bemalten Deckengewölbe, auf dem feine Risse entlanglaufen. Ich lasse die Atmosphäre ein paar Sekunden lang auf mich wirken und sage mir, dass ich den idealen Zeitpunkt erwischt habe. Es wird nämlich gerade der Leib Christi verteilt. Die Gläubigen stehen in zwei langen Reihen im Mittelgang und warten darauf, dass sie vom Pfarrer die Hostie in den Mund gesteckt bekommen. Ein paar Gläubige sind auch schon wieder auf dem Rückweg vom Altar oder knien mit gefalteten Händen in den Bänken, und das ist der Höhepunkt des Gottesdienstes. Das oder vielleicht der Friedensgruß, bei dem man irgendwelchen wildfremden Leuten plötzlich die Hand schütteln soll. Da fühlt man sich wirklich sehr erlöst und hilfsbereit hinterher und möchte Gott und die Welt umarmen. Aber nach der Hostie auch, das weiß ich noch genau. Wenn man mit einem unendlich miesen Gefühl nach vorne zum Pfarrer schleicht und dann trotzdem die Hostie kriegt, wenn man dem Pfarrer dabei sogar in die Augen sieht und nicht blinzelt, sondern die Oblate im Mund zerkaus und hinunterschluckt, als wäre es die normalste Sache der Welt. Da fühlt man sich anschließend tatsächlich als neuer Mensch. Das muss ich nutzen, diese Stimmung meine ich, die spielt mir voll in die Karten. Ich gehe noch ein paar Schritte nach vorne, bis ich hinter der letzten Bankreihe an dem Weihwasserbecken stehe. Ich drücke

meinen Rücken durch, räuspere mich, und dann sage ich mit lauter Stimme:
Meine verehrten Damen und Herren, entschuldigen Sie. Ich befinde mich in einer
Notlage, ich bitte Sie, hören Sie mich an.

Um das Orgelspiel zu übertönen, schreie ich die Worte fast in die Kirche hinein.
Wegen der hohen Decken und dem Stein überall hallen sie ganz unheimlich nach,
und der Effekt ist überwältigend. Die Leute, also wirklich alle Leute in der Kirche,
drehen sich wie auf Kommando zu mir um und schauen mir ins Gesicht. Die
sagen kein einziges Wort dabei, nicht einmal der Pfarrer, der mich ja sofort
hinauswerfen lassen könnte, sagt etwas, und dann hört die Orgel zu spielen auf.
Die Musik bricht mitten im Ton ab, und genau so muss sich das anfühlen, wenn
die Welt sich zu drehen aufhört und die Sonne erlischt und man der dunklen
Seite des Mondes ins Auge blickt, genau so, und es ist ein unfassbar gutes
Gefühl. Ein paar Sekunden lang lasse ich meinen Blick über die Gemeinde
schweifen, schaue in alte und junge, in männliche und weibliche, in hübsche und
hässliche Gesichter. Wie ein Heerführer, der seine Legionen mustert, schaue ich
die Leute an, dann hebe ich meinen Blick zu dem goldenen Kreuz, das an drei
dünnen, fast unsichtbaren Drähten über dem Altar schwebt. Ich fixiere den
angenagelten Jesus darauf, ich fixiere die geflochtene Dornenkrone auf seinem
Kopf und erzähle den Leuten meine Geschichte. Ich erzähle ihnen, dass mein
Auto plötzlich stehen geblieben ist und der ADAC leider erst in einer Stunde
kommen kann. Ich erkläre ihnen, dass ich aber schon in fünfzehn Minuten am
Flughafen sein muss, weil meine Verlobte da auf mich wartet, um mit mir nach
Jerusalem zu fliegen. Ich fasse mich kurz und sage nur noch, wie Leid es mir tut,
den Gottesdienst zu stören, ich aber für jede Hilfe sehr dankbar wäre und auch
dafür bezahlen möchte. Hundert Euro, sage ich, bar auf die Hand. Ich will das
Geldbündel aus der Tasche ziehen, stütze mich stattdessen aber mit den Händen
auf dem Weihwasserbecken ab. Vor meinen Augen flimmern orangefarbene
Punkte, und auch die Beine fühlen sich komisch an. Ich klappe aber nicht
zusammen sondern halte mich aufrecht und schaue in die Gesichter der
Gläubigen hinein. Ich lächle sogar, aber in den Gesichtern röhrt sich nichts. Die
starren mich alle nur wie die Ölgötzen an, so als hätte ich gerade ins Weihwasser
gespuckt oder mir sonst eine Schweinerei erlaubt. Das darf aber eigentlich nicht
sein. Es sind doch alles Christen hier. Die sind doch zur Nächstenliebe
verpflichtet! Mir fällt sogar der Spruch dazu ein, und zwar heißt es doch: Was ihr
dem Geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr auch mir an oder so ähnlich. Das
hat Jesus selbst gesagt, und ich bin doch definitiv der geringste aller Brüder, ein
echter Lazarus mit den Pusteln auf meiner Haut. Bitte, sage ich noch einmal:
Bitte helfen Sie mir, und dann sage ich nichts mehr. Ich kann nichts mehr sagen,
wirklich kein einziges Wort, und wenn sich jetzt keiner röhrt, fange ich zu
schreien an oder falle auf der Stelle tot um. Mindestens drei Sekunden lang sieht
es auch danach aus, zappendüster sieht es aus, aber dann höre ich eine Stimme.
Eine sehr ruhige und klare Stimme. Sie kommt von ganz vorne, und ich glaube,
es ist der Pfarrer, der spricht. Er sagt genau das, was ich mir gerade selbst noch

gedacht habe. Und zwar sagt er, dass Mitmenschlichkeit sich nicht nur in unseren Gedanken und Worten sondern vor allem auch in unseren Taten zeigt. Und auch wenn es eine ungewöhnliche Situation sei, solle man sie nicht verstreichen lassen. Denn auch man selbst könnte unverhofft in eine Notlage geraten und wäre dann auf die Hilfe seiner Glaubensbrüder und -Schwestern angewiesen.

Der Pfarrer spricht völlig unaufgereggt, und während ich ihm zuhöre, regt sich etwas in mir, das ich schon lange nicht mehr empfunden habe. Demut, glaube ich. Ja, ich empfinde Demut vor diesem Mann. Demut und Dankbarkeit. Ich glaube, ich war noch nie einem Menschen so dankbar wie diesem Pfarrer, den ich noch nicht einmal sehen kann, weil er von seiner Gemeinde verdeckt wird. Er muss ziemlich klein sein, höchstens eins sechzig, aber das ist überhaupt kein Problem. Ich kann kleine Menschen ohnehin besser leiden als Große, und am liebsten würde ich nach vorne laufen und ihm seine Füße küssen oder ihm sonst etwas Gutes tun. Wenn ich Zeit dazu hätte, würde ich es wirklich tun. Auf seine Worte hin treten nämlich drei Menschen, tatsächlich drei Menschen gleichzeitig, aus der Schlange und gehen auf mich zu. Eine hagere Frau in einem grünen Wollkleid, ein junger Typ mit einer verklebten Igelfrisur und ein uralter Mann mit einem schwarzen Gehstock. Und wie es der Teufel will, erreicht mich der Alte mit dem Gehstock zuerst. Er ist definitiv nicht der Flinkste von den dreien, aber er steht ganz hinten in der Schlange und muss nicht einmal fünf Schritte tun. Dem Igeltypen wäre es zwar nicht um die Mitmenschlichkeit sondern um die hundert Euro gegangen, aber er war trotzdem mein Favorit. Der hat bestimmt einen aufgemotzten Opel mit Heckspoiler vor der Tür stehen, und damit wäre ich in null Komma nichts am Flughafen gewesen. Aber das bringe ich jetzt nicht. Ich bringe es nicht, den Alten beiseitezudrücken und dann zu dem jungen Typen ins Auto zu steigen, no way. Nein, ich lächle ihm tapfer entgegen und sage mindestens eine Million Mal Danke. Ich bedanke mich auch bei dem Pfarrer und der Gemeinde. Ich halte sogar meinen Daumen ins Weihwasserbecken und schlage mit der nassen Fingerkuppe ein Kreuz auf meine Brust, und dann, nach einer tiefen Verbeugung, laufe ich ins Freie.

Genau so mache ich das. Ich laufe durch die Tür ins Freie und marschiere Seite an Seite mit dem Alten zu seinem Wagen. Es ist ein schwerer, dunkelbrauner Volvo, der an der Friedhofsmauer parkt, direkt vor einer Gedenktafel für tote Soldaten. Der Alte spricht auf dem Weg kein einziges Wort sondern stößt bei jedem zweiten Schritt seinen Stock in den Kies, so dass die Steinchen links und rechts in die Luft spritzen. Er entriegelt die Tür automatisch, und als wir dann in dem Auto sitzen, streckt er mir seine Hand entgegen und sagt, dass er Alfons Hofbauer heißt. Ich nehme die Hand und schüttele sie kräftig. Ich muss richtig dagegenhalten, so fest drückt er zu, und als er wieder loslässt, schaut er mich aus seinen himmelblauen Augen an und sagt: Anschnallen, bitte. Ich lege den Gurt an, er dreht den Zündschlüssel um, stellt die Automatikschaltung auf D und fährt los.

[S. 188-193, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Aufgaben zum Text

- a) Legt zu zweit mündlich fest, was genau in der Kirche passiert.
- b) Was hättet ihr getan, wenn jemand mitten in einem Gottesdienst so etwas tun würde?

- c) Was vermutet ihr? Fliegen die Ich-Person und seine Freundin zusammen nach Portugal?

O Ja: _____

O Nein: _____

- d) Wollt ihr wissen, wie das Buch endet? Unten steht der Schluss des Romans. Nur stehen die Textstücke durcheinander. Ihr müsst also noch die richtige Reihenfolge herstellen, dann wisst ihr, wie Roman endet.

A

Ich laufe dicht hinter einer Gruppe Rucksacktouristen, damit man mich nicht gleich entdeckt, wenn man in meine Richtung blickt. Weiter vorne sehe ich auch schon die Check-In-Schlange vor Schalter C 24. Außer ein paar jungen Familien wartet dort ein halbes Dutzend Surfertypen, und ganz am Ende der Schlange ist Johanna. Sie trägt ein helles Sommerkleid und sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen auf ihrem Koffer. Sie hält ihr Telefon in der Hand und tippt eine Nummer in die Tasten, dann wirft sie ihr Haar zurück und

hält es an ihr Ohr. Ich schiebe mich an den Rucksacktouristen vorbei in einen Presseladen und spähe zu ihr hin.

B

Ich begreife auch gar nicht, weshalb ich noch immer hinter diesem Zeitungsständen stehe und sie beobachte, als wäre sie eine wildfremde Person und nicht meine Freundin, die mich doch liebt. Ich muss jetzt wirklich zu ihr gehen, am besten sofort. Ich warte trotzdem noch eine Minute, vielleicht sogar zwei. Ich warte solange, bis Johanna sich über ihren Koffer beugt und die Verschlüsse öffnet. Sie dreht mir dabei den Rücken zu, und als sie anfängt in ihren Sachen zu wühlen, spanne ich ein Lächeln in mein Gesicht und gehe mit schnellen und möglichst leisen Schritten auf sie zu.

C

Ein Rentnerpärchen schüttelt den Kopf, und eine japanische Mutter zieht sogar ihre Tochter beiseite. Zuerst sage ich mir, dass ich Gespenster sehe, aber als ich mich auf der Toilette im Spiegel betrachte, begreife ich es. Mein T-Shirt ist völlig verdreckt und am Saum eingerissen. Über meine Stirn zieht sich ein dünner, roter Striemen, und in meinen zerzausten Locken hängen Blätter und sogar ein kleiner Hagebuttenzweig. Ich säubere mich so gut es geht und ziehe das T-Shirt verkehrt herum an, dann drehe ich den Wasserhahn auf und halte mein Gesicht darunter. Als ich mich abgetrocknet habe, riskiere ich noch einen Blick. Ich muss vor Freude nicht unbedingt jubeln, aber an sich sehe ich passabel aus. Die Ringe unter den Augen waren schon dunkler, und trotz des grellen Neonlichts wirkt meine Haut sogar relativ frisch. Ich lächle mir freundlich entgegen, dann drücke ich die Toilettentür auf und gehe in die Halle zurück.

D

Ich laufe an zwei rauchenden Stewardessen vorbei in die Abflughalle und schaue zur Anzeigentafel hoch. Lissabon steht ziemlich weit oben, der Check-In-Schriftzug blinkt, und der Gepäckschalter ist C 24. Ich laufe den Schildern hinterher über den blitzblank polierten Flughafenboden und bemerke dabei etwas Seltsames. Vielleicht liegt es nur daran, dass ich kein Gepäck bei mir trage, jedenfalls sehen mich die Leute sehr kritisch an.

E

Johanna spricht jetzt in den Hörer, sie spricht sehr schnell und gestikuliert dabei mit der freien Hand. Ich sehe ihre leichten, geschmeidigen Bewegungen und

kann es kaum glauben, dass ich mit einer so tollen Frau zusammen bin. Die Surfer werfen ihr immer wieder Blicke zu, und einer von ihnen, der einen albernen Reif in seine Haare geschoben hat, lächelt ihr ins Gesicht. Johanna lächelt nicht zurück. Sie wartet nur auf mich. Sie möchte jetzt nur, dass ich komme, niemand sonst, das ist sonnenklar. Es ist ihr egal, dass ich zu spät bin und kein Gepäck dabei habe und alles. Hauptsache, ich tauche jetzt auf. Hauptsache, ich bin jetzt da. Und es wäre so einfach, zu ihr zu gehen, irgendeine Geschichte zu erzählen und mit ihr ins Flugzeug zu steigen. Wir würden gute Tage haben, es wäre eine schöne Zeit. Und wenn ich die Dinge noch entspannter angehe, wird in Zukunft sogar alles noch viel besser für uns. Wir werden eine aufrichtige Beziehung führen und alt und glücklich miteinander werden. Ich wünsche mir das so sehr, alt und glücklich mit ihr zu werden, und vorher noch zu heiraten und Kinder mit ihr zu bekommen, zwei Mädchen und zwei Jungen, das wäre die Lösung vielleicht.

[S. 198-200, Thomas Klupp, *Paradiso*. Copyright © 2013 Berlin Verlag, Berlin]

Dies ist die richtige Reihenfolge:

1	2	3	4	5

C - Nach dem Lesen

Es gibt Aufgaben für diejenigen, die das ganze Buch gelesen haben, einige Rezensionen und Tipps aus der Trickkiste des Autors und einen Block mit Kreativaufgaben, aus denen ihr wählen könnt.

C1 – Personenprofile

**Diese Aufgabe ist nur für Schüler*innen,
die das ganze Buch gelesen haben.**

In „Paradiso“ gibt es viele Personen, die eine Rolle spielen. Die meisten von ihnen erschienen bereits in den Textfragmenten im vorangehenden Block B.

Die Liste unten füllt ihr nun selber mit allen Daten, die ihr zu einer bestimmten Person aus „Paradiso“ Ost findet. Arbeitet in Vierergruppen und besprecht in der Klasse, welche Gruppe welchen Charakter übernimmt. Natürlich lässt sich nicht zu jeder Person alles ausfüllen. Aber versucht einmal, so vollständig wie möglich zu sein. Dabei ist Phantasie erlaubt für Sachen, die gefragt werden aber nicht im Buch stehen. Erzählerische Logik also!

Ihr könnt wählen aus:

- Ich-Person Alex Böhm
- Simon
- Klaus Bergler
- Der Bruder von Alex
- Der Vater von Alex
- Die Mutter von Alex
- Patrizia
- Leni
- Johanna
- Miriam

Hier die Liste:

Name

Geschlecht, Alter, Größe

Figur, Haare

Kleidung

Körperl. Zustand

Schicht, Ausbildung

Beruf (Ziel)

Beziehung

Soziales Umfeld

Hobbys

Religion, Moral, Werte, Philosophie

Ambitionen

Träume

Temperament

Ängste

Abneigungen

Vorlieben

Eltern

C2 – Filme und Bücher

**Diese Aufgabe ist nur für Schüler*innen,
die das ganze Buch gelesen haben.**

- a) Im Roman werden viele Filmklassiker und Bücher erwähnt. Sammelt zu dritt entweder alle Filme oder alle Bücher die erwähnt werden, und stellt eine Liste mit kurzen Inhaltsangaben (aus dem – deutschen - Internet) zusammen.

Hier ein Beispiel für ein Buch und für einen Film:

Buch/Film Titel	Inhalt	Quelle (=bron)
Film Night on Earth (1991) Jim Jarmusch	Night on Earth – das trifft auf alle fünf Episoden des Films von Jim Jarmusch zu, die von einer ganz bestimmten Nacht erzählen und sich jeweils in einer anderen Großstadt ereignen. Alle Episoden widmen sich einem Taxifahrer und seinem Fahrgast bzw. seinen Fahrgästen, die während der Taxifahrt sehr skurrile Erlebnisse machen. Night on Earth führt uns von Los Angeles nach New York, weiter über Paris und Rom und endet schließlich in Helsinki.	http://www.moviepilot.de/movies/night-on-earth (zuletzt aufgerufen am 27.05.19)
Buch Wir Zonenkinder (2002) Jana Hensel	Jana Hensel war dreizehn, als die Mauer fiel. Von einem Tag auf den anderen war ihre Kindheit zu Ende. Timurtrupp, Milchgeldkassierer, Korbine Früchtchen oder die "Trommel": Die vertrauten Dinge des DDR-Alltags verschwanden gleichsam über Nacht - und ein Abenteuer begann. Plötzlich war überall Westen, die Grenze offen, die Geschichte auch. Von der Freiheit erwischt, machte sich eine ganze Generation daran, das veränderte Land neu zu erkunden: mal mutig und mal zögerlich, mal lustvoll und mal distanziert. Das Jahrzehnt nach der Wende war für sie voller überraschender Erfahrungen. Jana Hensel erzählt davon mit großer Eindringlichkeit und sprühender Lebendigkeit. Wir nehmen teil am faszinierend widersprüchlichen Lebensgefühl einer Generation, die Verwandlungen erlebte wie kaum eine zuvor.	https://www.amazon.de/Zonenkinder-Jana-Hensel/dp/349802972X (zuletzt aufgerufen am 27.05.19)

- b) Welche Übereinstimmungen gibt es mit Alex Böhm? Warum interessiert er sich gerade für diese Filme und Bücher? Sprecht zusammen darüber und notiert eure Ergebnisse.
-
-
-
-
-

C3 – Rezensionen

Lies die untenstehenden Rezensionen und beurteile, ob sie positiv, negativ oder neutral sind.

Notiere auch, welche für dich der drei Rezensionen am nützlichsten war und warum.

Rezension 1

Süddeutsche Zeitung (<http://www.sueddeutsche.de/kultur/thomas-klupp-paradiso-filmriss-1.398695>, zuletzt aufgerufen am 27.05.19)

positiv negativ neutral

Rezension 2

Frankfurter Rundschau 21.2.2009

(<https://www.fr.de/kultur/literatur/intelligenter-drecksack-11534867.html>, zuletzt aufgerufen am 30.07.19)

positiv negativ neutral

Rezension 3

Amazon-Kundenrezensionen (<https://www.amazon.de/Paradiso-Roman-Thomas-Klupp/dp/3827008433>, zuletzt aufgerufen am 27.05.19)

positiv negativ neutral

Bitte eine Rezension auswählen, nach deinem eigenen Geschmack.

Für mich war Rezension Nr. _____ am nützlichsten, weil ...

C4 – Was ist Alex Böhm eigentlich?

In den Rezensionen hast du mehrere Begriffe zur Umschreibung von Alex' Persönlichkeit gelesen:

- intelligenter Drecksack
- Egomane
- Narziss
- Soziopath
- Psycho
- pathologischer Lügner
- Hypochonder
- Neurotiker

- Anti-Held
- moderner Desperado
- Opportunist

Auch Thomas Klupp, der Autor, erzählt etwas zur Persönlichkeit seiner Hauptperson. Sieh dir das Video dazu an:

<https://www.youtube.com/watch?v=SKy31irzTiw>
(zuletzt aufgerufen am 27.05.19)



Suche zu mindestens drei dieser Umschreibungen, die deiner Meinung nach gut passen, eine Definition im Internet. Gib dann Beispiele aus den gelesenen Texten, um das zu belegen.

C5 – Thomas Klupp

Du hast Thomas Klupp schon im Video über seine Romanfigur Alex Böhm gehört und gesehen.

Hier ist ein kurzer Lebenslauf von Thomas Klupp:

Thomas Klupp

Thomas Klupp wird zwar 1977 in Erlangen geboren, wächst aber als Sohn eines HNO-Arztes in Weiden auf. Mit 16 fährt er „per Anhalter“ durch Frankreich und die Schweiz, wo er – nach eigenen Angaben – dem „Siddharta-Prinzip“ Hermann Hesses folgen muss. Thomas Klupp macht dann am neusprachigen Kepler-Gymnasium in Weiden sein Abitur, absolviert den Zivildienst und arbeitet als Kamera-Assistent beim Privat-TV-Sender „Oberpfalz-TV“ im oberpfälzischen Amberg.

Erste Texte von Thomas Klupp erscheinen im dem seit November 1996 edierten (alternativen) Weidener Literaturmagazin *ocwe / oberpfalz cool weiden* erst. 2001 beginnt er sein Studium („Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus“) in Hildesheim. Er ist Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *Bella triste* und Mitglied der künstlerischen Leitung des Literaturfestivals *Prosanova* (2005). Hat Thomas Klupp schon in seiner Jugendzeit als „Mittelfeldspieler“ bei der SpVgg Weiden gekickt, spielt er heute in der deutschen Autoren-Nationalmannschaft (*Autonama*).

2009 wird Thomas Klupp für seinen Debütroman *Paradiso* mit dem Förderpreis zum Nicolas-Born-Preis ausgezeichnet, 2010 erhält er den Rauriser Literaturpreis und den Förderpreis der Kulturstiftung Erlangen.

Paradiso führt den Leser (geographisch) zurück in Klupps Oberpfälzer Heimat: „Ich bin ja in Weiden in der Oberpfalz geboren, und das liegt im tiefsten Ostbayern, gleich bei der tschechischen Grenze. Früher haben sich dort Fuchs und Hase Gute Nacht gesagt, aber als der Eiserne Vorhang fiel, ist dort einiges passiert...“ Per Auto-Stopp sinniert Alex Böhm, Klupps alter ego, über sein Leben, das seiner Familie und ehemaligen Schulkameraden. Letzter Abstecher ist *Paradiso*, ein Kiesweiher unweit des Monte Kaolino bei Hirschau. Dort kommen alle zusammen, die in Böhms Leben eine Rolle gespielt haben – auch sein bester Freund und seine große Liebe. Als Alex Böhm das „Festl“ nach Sonnenaufgang verlässt, ist nichts mehr so wie zuvor. Am 15. Februar 2013 erfolgt die Theater-Uraufführung des Roadmovie-Romans im Jugendzentrum Weiden durch das Landestheater Oberpfalz in der Bühnenfassung von Daniel Grünauer und unter der Regie von Marlene Wagner-Müller.

2011 gewinnt Thomas Klupp den Publikumspreis zum Ingeborg-Bachmann-Preis mit seinem satirischen Text *9to5 Hardcore*, in dem es um Pornographie und den Universitätsbetrieb geht. 2013 erscheint von ihm eine Kurzgeschichte in der Anthologie *Auf und davon. Die schönsten Sommer-Reisegeschichten*.

Thomas Klupp ist seit April 2007 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft der Universität Hildesheim tätig. Seit 2008 arbeitet er an seiner Dissertation zu „Poetiken zeitgenössischer Romane“. Der Autor lebt wechselweise in Berlin und Hildesheim.

Quelle: <https://www.literaturportal-bayern.de/autorinnen-autoren?task=lpbauthor.default&pnd=137440200>, zuletzt aufgerufen am 27.05.19

- Notiere die Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen Autor und Romanfigur.
- Formuliere dann drei Fragen an den Autor, die du bei der Lesung stellen kannst.

Thomas Klupp	Alex Böhm
<i>in Erlangen geboren, in Weiden aufgewachsen</i>	<i>in Weiden geboren und aufgewachsen</i>

Fragen an Thomas Klupp:

1. _____
2. _____
3. _____

D Kreativaufgaben

In diesem letzten Block gibt es zwei Kreativaufgaben. Sprich mit deiner Lehrkraft ab, ob du alleine oder in einer Gruppe arbeitest.

D1 – Vom Buch zum Film

Das Buch lässt sich mit seiner deutlichen Handlung und schnell wechselnden Szenen sicherlich gut verfilmen. Suche dir mit drei Mitschüler*innen eine Szene aus und verfilme sie. Achte dabei auf die Rollenverteilung, Aussprache und Beleuchtung (Tag, Abend, Nacht?). Wenn ihr vorher ein Filmskript macht, geht das eigentliche Filmen besser.

Hier noch ein paar Tipps zum Schreiben eines Drehbuchs:

- https://www.inf.tu-dresden.de/content/institutes/smt/cg/teaching/labcourses/PraktikumMedieninfomatik07/public/intro_theory.pdf (zuletzt aufgerufen am 27.05.19)
- <http://www.lwl.org/film-und-schule-download/Unterrichtsmaterial/Drehbuch.pdf> (zuletzt aufgerufen am 27.05.19)

D2 – Wie geht's weiter?

In Aufgabe B13-d haben wir dir den Schluss der Geschichte verraten. Wie geht's nun wohl weiter mit der Ich-Person? Schreibe alleine max. 200 Wörter oder spiele in einer Gruppe die Fortsetzung. Hier einige Fragen zur Anregung:

- Überlebt Simon die Folgen des Kampfes? Wer findet ihn? Was macht er dann?
- Wird Leni die Wahrheit über Alex erfahren? Von wem?
- Wie wird der Urlaub von Alex und Johanna?
- Was macht Alex nach dem Urlaub?
- Erfährt Miriam doch noch, was Alex über sie herumerzählt hat? Von wem? Was tut sie dann?
- Und was ist mit Klaus Bergler?
- Trifft Alex auf Ludek Stepanek? Wie entwickelt sich das Treffen?